B II 9/50

Landes-
bibliothek
Coburg

5593
B IIg
50

Gedanken von der Freyheit

über

Gegenstände des Glaubens

zu philosophieren.

Neue, verbesserte Ausgabe.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1789.

Coburger Landes-Bücherei

Nimirum Sapere est abjectis utile nugis.

Landes-
bibliothek
Coburg

An den Leser.

Der größte Theil dieser kleinen Schrift erschien bereits im Januar und März des Teutschen Merkurs 1788, und ich muß diejenigen, die sie erst jezt zu sehen bekommen, bitten, diesen chronologischen Umstand nicht außer Acht zu lassen.

Man wird vielleicht finden, daß ich mich in Behauptung der Rechte über Glaubenssachen zu philosophieren, gerade so benommen habe, wie Diogenes, da er einem, der alle Bewegung in der Welt läugnete, das Gegentheil bewei-

sen wollte. Aber meine Absicht war nicht bloß die Rechte der Vernunft in Dingen, welche die Religion betreffen, zu behaupten, sondern auch die Nothwendigkeit der wirklichen Ausübung dieser Rechte einleuchtend zu machen: und dies war nicht wohl möglich, ohne mich ihrer selbst zu bedienen.

Wer bloß die Parthey der Wahrheit hält, kann es schwerlich irgend einer Parthey in der Welt recht machen. Indessen hoffe ich, daß die Redlichkeit meiner Absicht unverkennbar sey; und da ich nicht meine Sache, sondern die Sache der Menschheit behaupte, warum sollte ich nicht angehört werden?

Sendschreiben des Verfassers
an
Herrn P. X. Y. Z****.

Sie melden mir, daß meine Aufsätze von der Freyheit über Glaubenssachen zu philosophieren — und die Freyheit, die ich mir selbst darin genommen, meine Gedanken über Religion, Dämonismus, Priesterkünste, reines und verfälschtes Christenthum, Toleranz, und andre unter diese Rubrik gehörige Dinge mit wohlmeynender Offenherzigkeit herauszusagen, von einem großen Theile unserer Lesewelt freundlich aufgenommen worden sey; und man wünsche, setzen Sie hinzu, daß ich

mich entschließen möchte, sie aus der Monatsschrift, worin sie zuerst erschienen, heraus zu heben, und durch eine eigene Ausgabe in die Hände mehrerer Leser zu bringen, für welche sie sonst ein Licht unter einem Scheffel bleiben würde.

Was soll ich Ihnen hierüber sagen, lieber Z. Hoffentlich trauen Sie mir zu, daß ich den guten Willen, womit meine Freunde aufnehmen, was ich aus gutem Willen gebe, in sein gehöriges Fach zu legen wisse, und von der großen Entbehrlichkeit meiner Gedanken über dergleichen Gegenstände so überzeugt sey, als es der strengste meiner ungeneigten Leser (denn ich kann doch nicht lauter geneigte verlangen)? nur immer seyn kann.

Schwerlich kann jemand besser wissen, als ich selbst, wie wenig es möglich ist, über diese Dinge, zumal in unsern Tagen,

wo seit mehrern Jahren von so vielen so vieles davon geschrieben worden, etwas Neues zu sagen. Indessen ist auch wahr, daß verständige Leser über Gegenstände dieser Art nichts neues erwarten, sondern — aus innerm Gefühl, daß sie eine der wesentlichsten Anliegenheiten der Menschheit betreffen, und daher nie zu viel beherziget, nie zu oft von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte gezeigt werden können — zufrieden sind, wenn sie entweder in der Vorstellungsart oder dem Vortrage dessen, der sich darüber hören läßt, etwas finden, das diesen Dingen, worüber man immer geschrieben hat und immer schreiben wird, weil sie immer interessant waren und ewig interessant bleiben werden, einigen Anstrich von Neuheit zu geben scheint. Immer wird man dem Manne gerne zuhören, der sich darüber, als einer Sache woran ihm und uns gelegen ist, un-

befangen und offenherzig mit uns unterhält, und wiewohl er uns nichts neues offenbaret, wenigstens nichts sagt, als was er selbst gedacht oder empfunden hat.

Bey allem dem, lieber Freund, giebt es einem ein unfröhliches Gefühl, wenn man nicht umhin kann sich selbst zu sagen: daß man, mit allem guten Willen durch Bekanntmachung seiner besten Gedanken über gewisse Gegenstände etwas zum gemeinen Wohl der Menschen beyzutragen, am Ende doch immer nur leeres Stroh dresche, Wasser mit einem Siebe schöpfe, in den Sand schreibe, Böcke melke, und Mohren bleiche.

Was haben sich, nur bloß in diesem unserm Jahrhundert, die hellesten und gesundesten Köpfe in Europa nicht zerarbeitet, um die schädlichen und schändlichen Ueberreste der alten Barbarey wenigstens

unter den cultiviertesten Völkern unsers Welttheils wegzuräumen? Um hier nur Ein Beyspiel zu geben: wer wird jemals etwas allgemeiner gelesenes über die Toleranz schreiben, ihre Vortheile lebhafter darstellen, die Einwürfe, die man gegen sie macht, gründlicher widerlegen, die Verbindlichkeit zu derselben unwidersprechlicher darthun, die abscheulichen Folgen der Intoleranz und des Fanatismus nachdrücklicher durch auffallendere und schrecklichere Beyspiele schildern, als es Voltaire gethan hat? Sollte man nicht denken, Wahrheiten, von denen mit solcher Evidenz, solcher Energie, bewiesen wird, daß es Wahrheiten sind, und daß das Wohl der Staaten und des menschlichen Geschlechtes auf ihnen beruhet, müßten nun — wenigstens von allen, die nicht ein handgreifliches Interesse darunter haben sich ihnen entgegen zu setzen — allgemein anerkannt werden, und tausendfache Früchte tragen?

Und doch wurden wenige Jahre, nachdem die Welt so trefflich belehrt, gerührt und erbaut worden war, die Abrahamiten in unsern Tagen mit Knitteln aus dem Schoos Abrahams heraus in den Schoos de notre Mere sainte Eglise hineingeprügelt! wurde in unsern Tagen zu Parma ein fürchterliches Inquisitions-Tribunal errichtet! wird in einer der ersten teutschen Reichsstädte der Tag, worin durch die eminenteste Majorität beschlossen wird, daß die Protestanten kein Bethaus in dieser Stadt haben sollen, gleich als ob die Republik an diesem Tage von ihrem Verderben gerettet worden sey, mit Sang und Klang und allgemeinem Jubilieren gefeyert! — Wozu ein unverständiger Religionseifer viele der angesehensten Personen in Frankreich, bey Gelegenheit der armseligen Toleranz, die man den Protestanten aus bloßen Finanz-Rücksichten angedeihen lassen wollte,

hingerissen hat, ist bekannt. Und doch rühmen wir uns der Aufklärung unsrer Zeit! Und Voltaire selbst glaubte das große Werk zu Stande gebracht zu haben, rasselte mehr als einmal auf dem windichten Triumphwagen der Gloria über die dummen Köpfe seiner Gegner weg, schleppte die Bilder des Aberglaubens, der Intoleranz, der Religionswuth an die Räder desselben gefesselt hinter sich her — und glaubte diese Ungeheuer selbst auf immer entwaffnet und gefesselt zu haben!

„Wozu hälf es dir, dich täuschen zu wollen? flüstert mir mein guter Genius zu: Nie, so lange die Menschen — Menschen bleiben, wird das Licht die Finsterniß völlig verschlingen! Nie wird die Vernunft einer kleinen Anzahl über die Unwissenheit, die Imbecillität, die taumlichte Imagination, die Armuth des Geistes und die

Schwäche des Herzens der größern Anzahl die Oberhand gewinnen. Nie werden ganze Völker anders als nach den greulichsten Erschütterungen, und auch alsdann nur in einzelnen Stücken, und selbst hierin nur eine Zeitlang ihr wahres Interesse einsehen lernen, und dieser Einsicht getreu bleiben. Immer wird ein großer Mann einen Zeitgenossen oder Nachfolger haben, der wieder einreißt, was jener gebaut hat. Schon keimen im Schoos der Zukunft neue Gothen, neue Sarazenen und Türken, neue Gregore von Nazianz und Gregore von Rom, um die Werke der menschenfreundlichen Musen wieder zu vernichten, und die Welt wieder in die finstre Barbarey zurückzustürzen, woraus diese Schutzgötter der Humanität sie gezogen hatten. — Aber diese Umwälzungen der immer in andern Gestalten wiederkehrenden Vergangenheit, dieser ewige Kampf

des Guten und Bösen, dieses Zerstören, dessen was da ist, um dem was werden soll Platz zu machen, gehört nun einmal zu der großen Ordnung der Dinge, deren Plan euch Sterblichen eben so unübersehbar, als die Hand, die seine Ausführung leitet, verborgen ist. Euch gebührt es, euch in die Nothwendigkeit zu fügen, und ohne Ungeduld oder Läßigkeit zu thun, wozu ihr euch berufen fühlt. Wie Lucian, da er in seinem Traumgesichte mit der Pädeia auf ihrem Wagen durch die Lüfte fuhr, oder wie in der Fabel Triptolemus auf dem Drachenwagen der Ceres, streue du allerley guten Saamen auf die Erde herab, unbekümmert (denn du säest nicht für dich selbst) was für Früchte er bringen, ob er auf gutes Erdreich oder auf Sand, ins Wasser oder auf nackte Felsen fallen werde. Etwas davon wird immer aufgehen, vielleicht durch irgend einen Wind oder eine

fortwälzende Welle in einen ganz andern Boden getragen, als wohin der Saame zuerst fiel, — vielleicht erst lange wenn du nicht mehr bist."

Weg also mit jenem unfröhlichen Gedanken! Und da wir nun doch (unsern kleinen häuslichen Zirkel ausgenommen) der Welt mit Nichts als unserm guten Willen dienen können, — so laßt uns immer von Zeit zu Zeit etwas ausstreuen, wovon wir uns (wenigstens so gewiß als Menschen von etwas gewiß seyn können) überzeugt halten daß es gute Saamenkörner sind — und der Himmel lasse sie gedeihen oder nicht gedeihen, wie es die große Pepromene vorherbestimmt hat!

Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophieren.

I.

Verschiedene Aufsätze eines mir von Person unbekannten Anonymus über einige mit allen Religionen der Welt in Beziehung stehende philosophische Probleme, die im Jahre 1787. in den Teutschen Merkur eingerückt wurden, geben mir nicht nur Anlaß, sondern machen es mir gewissermaßen zur Pflicht, meine eigenen Gedanken von der

Freyheit über Glaubenssachen zu philosophieren, und die Gründe, welche mich überzeugen, daß die Ausübung dieses Naturrechts gerade jezt nöthiger sey und heilsamer werden könne als jemals, allen die es mit dem menschlichen Geschlechte wohl meynen, zu ruhiger Prüfung mitzutheilen.

Ich gestehe ganz gerne, daß nicht alle Behauptungen des besagten A. in meine Vorstellungsart passen, daß ich manches für sehr problematisch halte, was ihm ausgemacht ist, und, aus Besorgniß mißverstanden zu werden, manches gar nicht gesagt hätte, worunter er vermuthlich nichts arges hatte: indessen glaubte ich, daß diese Aufsätze zu nützlichen Erörterungen Gelegenheit geben, und überhaupt dazu dienen würden, verschiedene Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen, die zwar nichts weniger als neu sind, aber so lange das Übel, dem sie entgegen wirken sollen, noch so fest sizt, gleich

einer Arzney, die nur durch anhaltenden Gebrauch heilsam werden kann, den Patienten immer wieder, auch wohl in verstärkter Gabe, beygebracht werden müssen.

Überhaupt müßte man es als ein offenbares Zeichen einer traurigen Abnahme des gesunden Menschenverstandes unter uns ansehen, wenn die Freyheit, womit dieser Anonymus über Gegenstände, deren Untersuchung unstreitig der Vernunft zukommt, seine Gedanken vorträgt, durch Mehrheit der Stimmen für unzulässig erklärt werden sollte. Es wäre wahrlich eine illiberale und unphilosophische Art zu philosophieren, wenn derjenige, der mit der Fackel der Vernunft in die dunkelsten Gegenden der menschlichen Ideenwelt einzudringen versucht, sich bey jedem Schritte scheuen müßte eine Entdeckung zu machen, wodurch irgend ein alter oder neuer Hircocervus für das was er ist erkannt würde; oder wenn man bey Ent-

wicklung und Vergleichung menschlicher Begriffe und Meynungen die Resultate immer voraussehen, und auf einmal mit Denken einhalten müßte, so bald eines zum Vorschein käme, woraus dieser oder jener ehrliche Dogmatiker die Folge ziehen könnte, daß es mit seinem Gedanken-Formular wohl nicht so ganz richtig stehen dürfte.

Die Vernunft — ohne welche wir Adamskinder, so viele unsrer sind, nichts als graß- und fleischfressende Yohoos und also unstreitig die armseligste, häßlichste und hassenswürdigste Gattung des ganzen Thierreiches wären — muß, ihrer Natur nach, in ihren Operationen ganz frey seyn. Wem dies nicht so klar ist als der große Grundsatz Einmal Eins ist Eins, den muß ich an die Logik, eine Wissenschaft die der Geometrie an Evidenz gleich ist, verweisen, die ihm — falls er anders nicht in dem Falle

jenes Blinden ist, der durch keine Brille sehen konnte — keinen Zweifel über diesen Punct übrig lassen wird.

Da wir Menschen nun bloß durch unsre Vernunft Menschen sind, unsre Vernunft aber bloß durch ihren freyen Gebrauch Vernunft ist: so ist, durch eine nothwendige Folge, der Gebrauch dieser Freyheit, und das Recht den ganzen Proceß, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, das unverlierbarste Recht der Menschheit. Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmal kennen.

Aber nicht nur das allgemeine Beste der Menschheit überhaupt, auch das ange-

legenste Interesse der bürgerlichen Gesellschaften worin wir leben, ist mit der Erhaltung dieses Palladions unzertrennlich verbunden: denn von seinem Verluste würde der Verlust aller Gewissensfreyheit und aller bürgerlichen Freyheit, würde die Wiederkehr jener schrecklichen Finsterniß, Sclaverey und Verwilderung der Jahrhunderte zwischen Theodosius und Kayser Friedrich III. die unvermeidliche Folge seyn.

Wenn es wahr ist, daß dieses achtzehnte Jahrhundert sich einiger beträchtlichen Vorzüge vor allen vorhergehenden rühmen kann, so ist nicht weniger wahr, daß wir sie lediglich der Freyheit des Denkens und der Presse, der dadurch bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des philosophischen Geistes, und der mehrern Bekanntmachung derjenigen Wahrheiten, von denen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abhängt, zu danken haben. Immerhin mögen manche Lob-

redner unsrer Zeiten von diesen Vorzügen zu sanguinisch denken: aber, wenn die Vortheile, die wir davon gezogen haben, nicht ungleich größer, ausgebreiteter, und in ihren Wirkungen wohlthätiger sind, — woher kommt es? — als weil die Rechte der Vernunft noch bey weitem nicht in allen Ländern unsers Welttheils anerkannt werden, und auch da, wo noch das meiste Licht ist, in den Vorurtheilen, den Leidenschaften und dem Privat-Interesse herrschender Partheyen, Stände, Orden, u. s. w. noch so mächtigen und hartnäckigen Widerstand finden?

Man kann es nicht zu oft wiederhohlen: „Nichts, was Menschen jemals öffentlich gesagt, geschrieben, und „gethan haben, kann sich eines Privile„giums gegen die kaltblütige und be„scheidene Untersuchung und Beurthei„lung der Vernunft anmaßen." Kein Monarch ist so groß und kein hoher Priester

so heilig, daß er, Kraft seiner Majestät oder Heiligkeit Sottisen sagen oder thun dürfte, ohne daß es erlaubt wäre — sollte es auch erst nach seinem Tode geschehen — mit aller geziemenden Höflichkeit zu zeigen, daß die Sottisen, die er gesagt oder gethan hat, Sottisen sind. Und wenn dies wahr ist — wie doch wohl niemand unverschämt genug seyn wird es läugnen zu wollen? — warum sollten nur die unrichtigen Definitionen, nur die grundlosen Distinctionen, nur die Sophismen und Paralogismen, mit Einem Worte, nur die Sottisen der Gelehrten, Schriftsteller, Doctoren und Magistern, wie illuminirt, resolut, subtil, irrefragabel, angelisch und seraphisch die Herren auch seyn mögen, warum sollten nur sie allein sich selbst einen Freybrief gegen Prüfung und Beurtheilung geben dürfen?

Auch dies kann (wenigstens so lange es noch so nöthig ist wie dermalen) nicht oft und laut genug wiederhohlt werden: „nicht „die Dinge selbst, sondern nur unsre „Vorstellungen, Meynungen, Ein- „bildungen, wirkliche oder vermeynte „Erfahrungen, daraus gezogene „Schlüsse, oder zu ihrer Erklärung er- „fundene Hypothesen und Systeme, „sind der Gegenstand der speculativen Phi- „losophie." Bis zu den Natur-Dingen selbst sind wir noch nicht gekommen und können nicht zu ihnen kommen. Wir weben und leben in einem Ocean von Phä- nomenen, Ideen und Phantomen; wir werden von ihnen auf unzählige Art getäuscht; aber unser Interesse ist, so wenig als möglich getäuscht zu werden: und was haben wir denn als den allgemeinen Menschenverstand und die reine Vernunft, was uns das Wahre, dessen Erkenntniß uns zur Glückseligkeit nöthig ist,

von Irthum und Betrug, die uns schädlich und verderblich sind, deutlich und mit Gewißheit unterscheiden lehren könnte?

Es ist wahr, Kinder müssen — so lange sie Kinder sind — durch Autorität geleitet werden: aber sie müssen auch unterrichtet werden, damit sie nicht ewig Kinder bleiben. Ein Kind wird, der Ordnung der Natur zufolge, mit jedem Jahre weniger Kind; es hat alles in sich, was es braucht um zur Reife, zur Vollkommenheit seiner individuellen Naturbestimmung zu gelangen, und es ist unrecht, wenn seine Obern es aus eigennützigen Absichten an seiner Entwicklung hindern. — Ist also das was man Volk nennt, eine Art von moralischem Kinde, (wie man, nicht ohne allen Grund, anzunehmen gewohnt ist) so muß auch von ihm gelten, was von allen Kindern gilt: es muß

ihm keine Gelegenheit abgeschnitten werden zu männlichem Verstande zu gelangen.

Ich sehe seit einiger Zeit nicht nur die Finsterlinge, (worunter in der That der eine oder andere dem alten Amadis von Gallien den Nahmen des schönen Finsterlings streitig machen könnte) sondern sogar solche, die für sehr illuminirte Köpfe gehalten seyn wollen, gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. — Was mag man wohl damit wollen? Was fürchtet man vom Lichte? Was hofft man von der Finsterniß? — Können kranke Augen das Licht nicht ertragen? Nun so muß man sie gesund zu machen suchen, und sie werden es nach und nach schon ertragen lernen. Aber Mörder, Diebe, — und ihres gleichen scheuen das Licht; und gerade diese muß es, um des allgemeinen Bestens willen, bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel verfolgen.

II.

Jede bekannt gemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums (träfe es auch nur eine falsche Leseart in einem alten Autor, oder die Zahl der Staubfäden einer neuen Pflanze an) hat ihren Werth: aber es giebt Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Weh des menschlichen Geschlechts einen sehr großen, einen entscheidenden Einfluß haben: und diese sollen und müssen unermüdet und unerschrocken von allen ihren Seiten, nach allen ihren Beziehungen und Wirkungen beleuchtet und dem stärksten Feuer der Prüfung so lange ausgesezt werden, bis sie, von allen Schlacken des Irrthums gereinigt, als feines gediegenes Gold aus dem Tiegel kommen, und alsdann, ohne Möglichkeit eines vernünftigen Widerspruchs, den kostbarsten und herrlichsten Schatz der Menschheit ausmachen.

Von den Wahrheiten, die ich hier im Auge habe, sind einige einer Evidenz fähig, die der Gewißheit unsers eigenen Bewußtseyns gleich ist.

Andere hingegen sind so beschaffen, daß sie, vermöge der Natur der Sache und der Schranken unsers Wesens, keine andere Gewißheit für uns haben können, als die aus einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit entspringt, und durch einen im Herzen aller Menschen liegenden geheimen Wunsch, daß sie wahr seyn möchten, unterstützt wird; ein Wunsch, der ein erweisliches moralisches Bedürfniß, sie als wahr anzunehmen, zum Grunde zu haben scheint.

Diese Wahrheiten sind nicht sowohl Gegenstände der spekulativen Vernunft als des vernünftigen Glaubens: aber ihre Wurzel liegt so tief in der mensch-

lichen Natur, daß kein Volk des Erdbodens, (wie unentwickelt und ungebildet es auch sonst seyn mag) sofern es des menschlichen Nahmens nur einigermaßen werth ist, gefunden wird, bey welchem sich nicht wenigstens dunkle, unreife, und misgestaltete Gespenster und Schattenbilder dieser Wahrheiten festgesezt hätten, für welche sie eine ihnen selbst unerklärbare Anhänglichkeit haben.

Diese Wahrheiten sind — das ewige Daseyn eines obersten Grundwesens von unbegrenzter Macht, von welchem das ganze Weltall nach unveränderlichen Gesetzen mit Weisheit und Güte regiert wird — und die Fortdauer unsers eignen Grundwesens, mit Bewußtseyn unsrer Persönlichkeit und ewigem Fortschritt zu einer vollkommenern Art von Existenz.

Meiner innigsten Überzeugung nach müßten diese zwey Glaubens-Wahrheiten, wenn sie in ihrer möglichsten Reinheit und Einfachheit gedacht und geglaubt würden, den wohlthätigsten Einfluß auf unsre innere Moralität, Zufriedenheit und Glückseligkeit haben. Es ist erweislich und erwiesen, daß sie den Menschen, im Ganzen genommen, unentbehrlich sind; erweislich und erwiesen, daß auch der beste und glücklichste Mensch, durch ihren Glauben noch besser, noch glücklicher werden muß. Von ihnen, und von ihnen allein gilt, was Cicero von den Eleusinischen Mysterien sagt: daß sie uns in die Verfassung setzen, froher zu leben und mit besserer Hofnung zu sterben.

III.

Welcher dem menschlichen Geschlecht gehässige Dämon hat sich denn von uralten

Zeiten bis auf diesen Tag so unselig geschäftig bewiesen, gerade diesen Glauben — einer göttlichen Weltregierung und eines bessern Zustandes nach diesem Leben — auf alle nur ersinnliche Weise zu verunstalten, zu verdunkeln, und durch Vermischung mit der ungereimtesten Schwärmerey, dem scheuslichsten Aberglauben, den menschenfeindlichen Wahnbegriffen und Irrlehren, das was die Stütze, der Trost und die Hofnung der Menschheit seyn sollte, zum Mittel ihrer Unterdrückung und Mishandlung, zu einem Werkzeug des Betrugs und der Beutelschneiderey, ja sogar zu einem Gifte zu machen, das die Seele gleichsam in ihren zartesten und edelsten Theilen anfrißt, und in ein moralisches Scheusal verwandelt?

Wir haben nicht nöthig, die erste Ursache alles dieses Übels weit außer uns zu suchen; sie liegt uns sehr nahe; denn, kurz —

Der Dämon steckt in unsrer eignen Haut!

und wiewohl es, aus Mangel hinlänglicher Urkunden, unmöglich ist, die Geschichte des Aberglaubens mit historischer Gewißheit bis in seine Wiege zu verfolgen: so ist doch nichts leichter, als die Entstehung desselben unter den Umständen, worin uns die allgemeine Menschengeschichte die ältesten Völker zeigt, sich psychologisch klar zu machen.

Kinder und Unwissende staunen alles an was sie nicht begreifen können, und die Welt ist für sie voller Wunderdinge und Wunderwerke; denn jede Naturbegebenheit, jede von einem Menschen dargestellte Erscheinung, wovon sie nicht begreifen wie es damit zugehe, ist ein Wunder in ihren Augen. Die ältesten Zeiten der Welt und der Völker sind daher nothwendig wundervolle Zeiten — und die Belege dieser Wahrheit giebt die Mythologie aller Nationen.

Da nun alle Menschen durch eine innere Nothwendigkeit gezwungen sind, alles was in ihre Sinne fällt für Wirkung irgend eines — Wirkenden, d. i. einer Ursache zu halten, von den besagten Wunderdingen aber keine Ursache in die Augen fiel, welcher man diese Wirkungen begreiflicher Weise zuschreiben konnte: so sahen sich die Menschen genöthiget, zu unsichtbaren Wirkenden, von welchen oder mit deren Beystand jene Wunder hervorgebracht würden, ihre Zuflucht zu nehmen.

Ein eben so unwillkührlicher innerer Zwang nöthigt die menschliche Einbildungskraft, sich alle unsichtbare Dinge sichtbar zu machen; und so wurden aus jenen verborgenen Ursachen der Phänomene, die man sich nicht erklären konnte, Geister der Verstorbenen, Genien, Feen, Peris, Divs, Götter und Halbgötter, u. s. w.

Von jeher gab es auch Menschen welche Wunderdinge thaten; als Menschen konnten sie das nicht aus eigener Kraft; sie waren also Werkzeuge jener höhern Wesen womit sich die Einbildungskraft der Sterblichen bevölkert hatte. Natürlicher Weise entstand hieraus der Glaube, daß es Menschen gebe, die sich — wodurch es nun sey — den Göttern, Halbgöttern, Feen, u. s. w. angenehm genug zu machen wüßten, um solcher besonderer Gnaden und Gaben von ihnen gewürdiget zu werden; und es war zu vortheilhaft, sich bey dem unwissenden Haufen in einen solchen Credit zu setzen, als daß nicht bald genug ganze Schaaren von wunderthätigen Priestern, Wahrsagern, Zeichendeutern, Dienern und Auslegern der Orakel, u. s. w. entstanden wären, denen Alles daran gelegen war, den Glauben an jene eingebildete Wesen, der ihnen so viele sehr reelle Vorzüge verschafte, auf alle

nur ersinnliche Weise in den Gemüthern zu befestigen.

Aber der natürliche Stolz des Menschen, der in der ganzen sichtbaren Natur nichts höheres und mächtigeres kennt als sich selbst, konnte sich nicht lange auf diese Vorstellung einschränken. Er befand sich unendlich besser bey dem Gedanken, selbst die wirkende Ursache von Wunderdingen, als ein bloßes Werkzeug zu seyn. Man war inzwischen nach und nach bekannter mit der Natur geworden; der Kunstsinn hatte sich zu entwickeln angefangen; schärfere Sinnen und glückliche Zufälle machten, daß gewisse Menschen an Thieren und Pflanzen, Steinen und Mineralien allerley Eigenschaften entdeckten, woraus sie andern ein Geheimniß machten, um unbegreifliche Dinge wirken zu können. Nach und nach entfaltete sich der Keim einer Philosophie, die ei-

nen tiefen aber räthselhaften Sinn in dem großen Buche der Natur ahndete, das der Mensch vielleicht Jahrtausende lang bloß angestaunt hatte. Man ahndete verborgene Kräfte, geheime Sympathien, geheime Beziehungen der Dinge, und jene goldne Kette, an welcher Homers Jupiter Erde und Meer empor zieht. Alle Dinge der sichtbaren Welt wurden als Hieroglyphen dieses geheimnißvollen Buches betrachtet; aber die große Kunst war sie lesen zu können. Wer dies konnte, besaß natürlicher Weise den Schlüssel zum Innern der Natur, bemächtigte sich vermittelst desselben ihrer verborgensten Kräfte, und wußte die Mittel die guten und bösen Dämonen, die Elementar- und Astral-Geister, ja die obersten Götter selbst, entweder zu seinen Freunden oder zu seinen Sclaven zu machen. Es fehlte nicht an Menschen, die diese erhabene Wissenschaft zu besitzen vorgaben; und so entstand die Magie mit allen ihren Ästen

und Zweigen, so füllte sich in den Händen verschmizter Betrüger der Zauberbecher, aus welchem alle Nationen Aberglauben tranken, und dadurch, gleich den Gefährten des Ulysses die aus dem Becher der Circe getrunken hatten, in eine Art stumpfsinniger Thiere verwandelt wurden, die sich bemaulkorben und bezäumen, beladen, führen und peitschen, ja sogar füttern lassen mußten, wie, wohin und womit es den Zauberern, ihren Herren, beliebig war.

IV.

Die ältesten Gesetzgeber, die sich dazu berufen fühlten, noch sehr rohe und in einer Art von natürlicher Wildheit lebende Menschenstämme in bürgerliche Gesellschaften zu vereinigen, fanden den Glauben an Dämonen im Himmel, auf Erden, im Meer und unter der Erden, und vornehmlich den Glauben an väterliche

Götter, und Schutzgötter der Gegend, wo sie wohnten, der Berge und Flüsse derselben, u. s. f. in den Gemüthern schon befestiget. Sie kamen daher sehr natürlich auf den Gedanken, diesen Umstand zu ihrem großen Vorhaben zu benutzen. Sie sahen, daß die Furcht vor den Göttern, unter der Leitung einer klugen Hand, das kräftigste Mittel werden könne, die rohen Menschen, mit denen sie es zu thun hatten, zu bändigen, und an bürgerliche Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Sie machten also entweder die Götter selbst zu den Urhebern ihrer Gesetze, oder setzten diese wenigstens unter die unmittelbare Garantie derselben; sie gaben dem Gottesdienst eine bestimmtere Form und größere Feyerlichkeit, sie stifteten die Mysterien, und bey den Griechen wurden Eleusis, Olympia, und Delphi, schon in sehr alten Zeiten, die Vereinigungspuncte der unzähligen klei-

nen Völkerschaften, woraus sich nach und nach der große politische Körper bildete, der den Jupiter, als seinen allgemeinen Schutzgott, und die Amphiktyonen als sein höchstes Nationalgericht verehrte.

So wurden alle bürgerlichen Gesellschaften gewisser maaßen auf die Religion gegründet; sie machte einen Theil der Gesetzgebung, ein wesentliches Stück der Constitution, aus. Man betrachtete sie (ob mit Recht oder Unrecht, ist jezt nicht die Frage) als ein Band des Staats, das nicht zerrissen werden könne, ohne den Staat selbst aufzulösen. Aber — wie war diese Religion beschaffen? — Was ich im III ten § über den Ursprung des Aberglaubens überhaupt gesagt habe, wird uns leicht zur Beantwortung dieser Frage verhelfen.

V.

So rohe und äußerst sinnliche Leute, wie man sich die Menschen dieser Zeiten denken muß, waren noch wenig fähig, sich bis zu dem vernunftmäßigen Begriff der höchsten Macht, Weisheit und Güte, dem einzigen würdigen Begriff, der mit dem Wort Gott verbunden werden kann, zu erheben. Sie verlangten sichtbare und handgreifliche Gegenstände ihrer religiosen Verehrung. Die Götter bekamen also Bilder, die Bilder Tempel, die Tempel Priester. Diese leztern wurden, wie natürlich, nach und nach aus Dienern Vertraute, aus Vertrauten Günstlinge, aus Günstlingen Organe ihres Gottes. Die Götter offenbarten sich ihnen bald in Träumen, bald durch Stimmen oder Erscheinungen. Sie wurden von diesen höheren Wesen in den Geheimnissen der Natur und

des Schicksals unterrichtet. Daher waren die Priester in den ältern Zeiten auch die Weisen oder Gelehrten, die Weissager, und die Ärzte des Volks, und sind es noch jezt bey allen Völkern, die noch auf den untersten Stufen der Cultur stehen. Sie heilten die Krankheiten, die sie als Wirkungen böser Dämonen oder erzürnter Gottheiten betrachteten, meist durch übernatürliche Mittel, durch magische Formeln, Beräucherungen, Amulete und Talismane. Ihre Arzneykunst war also größtentheils ein Zweig ihrer Magie und Theurgie *). Diese leztern, mit allen

*) Magie in der weitesten Bedeutung ist die vorgebliche geheime Wissenschaft, auf Geister aller Arten, und durch sie auf die Körperwelt zu wirken; Theurgie ist der Nahme der vorgeblichen reinen und heiligen Magie der unbekannten Wundermänner Hermes, Trismegistus, Zoroaster, und ihrer vorgeblichen Schüler, welche bloß durch die Kraft

ihren Nebenzweigen, den sämtlichen Divinationskünsten, der Astrologie, Geomantie, Nekromantie, Geisterbeschwörung, Geisterbannung, Vertreibung der Gespenster, Erhebung verborgener Schätze, u. s. w. wurden priesterliche Künste, wurden mit der Religion verbunden, und durch sie geheiligt.

Die Neigung zum Wunderbaren und die Begierde das Künftige zu wissen sind die schwächste Seite der menschlichen Natur. Die Priester zogen zu große Vortheile von ihr, als daß sie sich nicht überall (mehr oder weniger nach Maasgabe der übrigen Umstände) ein Ge-

göttlicher Nahmen und Anrufungen Gottes, und mit Hülfe guter Geister wunderbare Wirkungen hervorzubringen, und Gewalt über die bösen Geister zu haben, vorgiebt.

schäfte daraus gemacht haben sollten, alle diese einträglichen Felder des Aberglaubens, als ihr eigenes Gebiet und Appanage, möglichst anzubauen. Immerhin mochte es auch damals, wie noch jezt, Schwärmer und Einfältige unter ihnen geben, die im Ernst an alle diese Thorheiten glaubten: aber die meisten wußten sehr gut, was an ihren übernatürlichen Künsten war, und ihr Gewissen wurde gar bald harthäutig genug, ohne Compunction die Schwachen zu betrügen, die so gern betrogen seyn wollen, und immer so geneigt sind, nicht nur ihr bißchen Vernunft, sondern sogar ihre fünf Sinne knebeln und binden zu lassen, sobald sie etwas übernatürliches zu sehen und zu hören hoffen.

Die so hoch gepriesene und falsch berühmte Weisheit der Egyptischen Priester

bestand größtentheils in den vorbenannten priesterlichen Künsten.

Die Theosophie und Magie des Zoroaster, und überhaupt alles was man Philosophie der Morgenländer nennt, begünstigete sie ebenfalls, und war dieses Nahmens eben so unwürdig als die Kabbala der Juden.

VI.

Nach einigen Jahrtausenden that sich endlich die wahre Philosophie unter den Griechen hervor, und der Aberglaube nahm bey dem edlern Theile der Nation in der Maaße ab, wie die Aufklärung zunahm. Allein, da die eingeführte Volksreligion in jeder ihrer Republiken nun einmal einen Theil der Staatsverfassung ausmachte: so mußten die Weisen sich zu sehr in Acht nehmen, mit den Priestern in keine ge-

fährliche Collision zu kommen, als daß diese leztern sich nicht immer im Besitz der einträglichsten Zweige ihres Gewerbes, und das an ihnen hangende Volk in seiner Disposition zur Dämonenscheu (Δεισιδαιμονια, wie die Griechen den Aberglauben sehr richtig nannten) und bey seinem Hang zu allen Arten von Alfanzereyen, erhalten hätten.

Nach und nach entstanden unter den Griechen die bekannten philosophischen Secten und Orden. Einige derselben, als die Pythagoräer, Platoniker und Stoiker, hatten Grundsätze, die sich mit der herrschenden dämonistischen Religion sehr gut vertrugen, Pythagoras und Plato sogar einige, die den obbesagten priesterlichen Künsten zur Grundlage dienen zu können schienen. Die Pythagorische und Platonische Philosophie wurde also (sonderlich je unreiner

und trüber sie nach und nach zu werden anfing) von den Priestern immer mehr begünstigt. Die Epikuräische hingegen, die sich zwar der Volksreligion im Äußerlichen klüglich conformierte, aber die erklärte Gegnerin aller Arten von religioser Betrügerey, aller Magie und Geisterseherey, aller neuen Orakel, aller übernatürlichen Künste und Operationen war, blieb, so lange sie dauerte, der Priesterschaft äußerst verhaßt, und wurde von ihr auch dem Volke so verhaßt gemacht, daß ihre Bemühungen gegen den Aberglauben, im Ganzen und in der Folge der Zeiten, nur sehr wenig ausrichten konnten.

Die merkwürdige Zeitepoche Alexanders des Großen, worin der größte Theil des damals bekannten Asiens, nebst Egypten, griechischen Fürsten unterworfen, und die Sprache, Künste, Wissenschaften, Religion und Sitten der Grie-

chen über alle die Provinzen, die ehemals die Persische Oberherrschaft erkannt hatten, ausgebreitet wurden, ward durch eine natürliche Folge der Vermischung, die nach und nach zwischen den Griechen und Asiaten, Syrern, Medern, Egyptern u. s. w. statt finden mußte, auch wegen des Einflusses dieser Vermischung auf die Denkart und den Geist der Zeit, wichtig. Die Philosophie der Griechen artete in diesen Ländern nach und nach aus, und verlor sich endlich in der morgenländischen Magie oder Dämonomanie. Alexandria wurde die Schule einer neuen Philosophie, worin die ungleichartigsten Begriffe und Meynungen zusammenflossen, um alle möglichen Ausschweifungen und Unternehmungen der Schwärmerey und des Aberglaubens mehr als jemals zu unterstützen.

VII.

Als die Römer das herrschende Volk in der Welt wurden, blieb nicht nur in den morgenländischen Theilen des ungeheuren Imperii Romani alles in diesem Stande, sondern die Römer selbst, bey denen die Aufklärung durch Wissenschaften sehr spät angefangen und sogar unter den Großen nur auf wenige sich erstreckt hätte, fanden ungemeinen Geschmack an dem morgenländischen Aberglauben. Schon zu Augustus Zeiten finden wir Rom und Italien mit Syrischen und Egyptischen Landstreichern überschwemmt, die unter dem Nahmen Egyptischer Priester, Magier, Chaldäer u. s. w. diese Geistesschwäche der Römer und Römerinnen auf alle mögliche Art zu besteuern wußten.

VIII.

Solchergestalt war denn alles, was die Römer den Erdkreis nannten, in allen

seinen Theilen, (mehr oder weniger) mit Abgötterey und Zauberey, läppischen Götter- und Feenmährchen, Glauben an übernatürliche Undinge, an magische Operationen, Amulete und Talismane, Verwandlungen der Menschen in Thiere, Geistererscheinungen, Evocation der Verstorbenen, Glauben an Traumdeuter, Wahrsager, Orakelsprüche, und an tausend wahnsinnige Arten die guten und bösen Geister sich günstig zu machen, zu versöhnen, zu unterwerfen oder auszutreiben, erfüllt, kurz, die ganze Menschenmasse war mit magisch-religiösem Aberglauben und Wahnwitz angesteckt: — als Christus in Palästina auftrat, um den Glauben an einen allgemeinen Vater im Himmel durch seine Lehre und noch mehr durch sein Beyspiel zu predigen, und die ächte Gottesverehrung, von allem magischen und theurgischen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Her-

zens, Liebe zu Gott und den Menschen, und Ausübung aller moralischen Tugenden zurückzuführen.

IX.

Wenn man von dem Plane der Vorsehung nach dem Erfolg urtheilen darf, so konnte und sollte ein so großes Werk, als die Zerstörung des Reichs der Dämonen und ihrer Priester, d. i. mit andern Worten, der Herrschaft des Aberglaubens, der Abgötterey und der Magie über die menschlichen Gemüther, ist, nicht ein Werk weniger Jahre, ja selbst nicht weniger Jahrhunderte seyn. Aber was wir gewiß sagen, und mit der Geschichte der verflossenen siebzehn Jahrhunderte sattsam beurkunden können, ist: daß diese große Unternehmung, dieses unendlich wohlthätige Werk der Erlösung des menschlichen Geschlech-

tes von allen Übeln des Aberglaubens und der Dämonenscheu, zwar angefangen, aber gar bald wieder von denen selbst, die sich nach dem Nahmen Christi nannten, gehemmet, und, (aufs gelindeste zu reden) durch einen fortdauernden Zusammenfluß nachtheiliger Gegenwirkungen, bis auf diesen Tag, nur hier und da im Kleinen, und auf eine sehr unvollständige und unvollkommene Weise bewirkt worden ist.

In der That ist es sonderbar genug, wie die Jünger und Anhänger eines Meisters, der die Religion auf die einfachste Vorstellungsart und die reinsten Gesinnungen des Herzens eingeschränkt, kein Lehrformular vorgeschrieben, keinen neuen Gottesdienst eingeführt, kurz, in den wenigen Jahren seines öffentlichen Lebens nichts angelegneres gehabt hatte, als das Reich der Dämonen zu zerstören, und dagegen einem Reiche Got-

tes, dessen Sitz in den Herzen der Menschen ist, auf alle mögliche Weise beförderlich zu seyn, — es ist sonderbar, sage ich, und mehr als sonderbar, wie die Jünger eines solchen Meisters, in so kurzer Zeit, und als ob sie es selbst nicht gewahr worden wären, sich von seinem Sinne und Geiste, von seinen Grundsätzen und von seinem Beyspiele so himmelweit entfernen konnten, um in wenigen Jahrhunderten Ihm geradezu entgegen zu arbeiten, das Werk, das Er angefangen hatte, wieder umzureißen, und das Reich des Aberglaubens und Fanatismus, welches er zu zerstören gekommen war, unter andern Nahmen und Decorationen, aber furchtbarer und der Menschheit verderblicher als es jemals gewesen war, wieder herzustellen.

Freylich gilt auch hier wieder, was ich oben sagte, da vom Ursprung des religiosen Aberglaubens die Rede war; der Dämon,

der dies bewirkte, steckt in unsrer eignen Haut: aber es ist nicht zu läugnen, daß der Geist der Zeiten Augusts und seiner Nachfolger jenem unsaubern Geiste zu Ausführung seines Werkes großen Vorschub that.

X.

Unsre eigne Zeit ausgenommen, wird man schwerlich in der ganzen Geschichte einen andern Zeitraum finden, wo zugleich, und zum Theil in eben denselben Ländern, neben einem ziemlich hohen Grade von Aufklärung, Cultur und Verfeinerung auf der einen Seite, auf der andern mehr Finsterniß in den Köpfen, mehr Schwäche, Leichtgläubigkeit und Hang zu allen Arten von Schwärmerey, mehr Neigung zu geheimen religiosen Verbindungen, Mysterien und Orden, mehr Glauben an unglaubliche Dinge, mehr Leidenschaft für magische Wissenschaften und Operationen,

selbst unter den obersten Classen des Staats statt gefunden, kurz, wo es allen Gattungen von religiosen Betrügern *), Gauklern, Taschenspielern und Wundermännern leichter gemacht worden wäre, mit der Schwäche und Einfalt der Leute ihr Spiel zu treiben, als — das erste und zweyte Jahrhundert der Christlichen Zeitrechnung.

Die siegreichen Kämpfe eines Lucians und Celsus **) gegen diesen Schwindel-

*) Ich verstehe unter religiosen Betrügern solche, denen die Religion zum Deckmantel und zum Werkzeug ihres Betrugs dienen muß.

**) Celsus, ein Freund Lucians, schrieb ein großes Werk gegen die Magie, dessen Verlust zu bedauern ist, weil sich aus einer Stelle Lucians schließen läßt, daß vornehmlich auch die Kunststücke, wodurch die angeblichen Adepten der magischen Weisheit die Leichtgläubigen hintergingen, aus-

geist ihrer Zeit waren nicht hinlänglich, einem Übel Einhalt zu thun, dessen Wachsthum durch so viele, hier nicht zu entwickelnde Umstände, und in der Folge vornehmlich durch die Neuplatonische Philosophie, — die (mit Polonius im Hamlet zu reden) Methode in den Unsinn brachte, auf alle nur ersinnliche Weise befördert wurde.

XI.

Auch die Christen wurden von dieser schwärmerischen Philosophie bezaubert, da sie ihnen nicht nur mit ihren eigenen Mysterien sehr gut zusammen zu stimmen, sondern sogar den Schlüssel dazu zu enthalten schien.

führlich darin beschrieben waren. Es ist leicht zu erachten, daß die Herren sich alle Mühe gaben, ein solches Buch zu unterdrücken.

Als endlich ihre Parthey nach langen und blutigen Kämpfen mit dem sogenanten Heidenthume, die herrschende im Römischen Reiche wurde, und ihre Gegner völlig unterdrückt oder ausgerottet hatte, zeigte sich bald genug, wie wenig die Welt dadurch gebessert war. Der Dämonismus des Heidenthums stieg, in einer andern Einkleidung und unter andern Nahmen, wieder aus seiner Asche hervor. Das Licht der Wissenschaften verschwand nach und nach gänzlich. Die Mönche traten an die Stelle der schwärmenden Pythagoräer und Platoniker, und bemächtigten sich, nach ihrem Beyspiele, sogar der magischen und theurgischen Künste, unter dem Vorwande, sie bewirkten durch die Kraft des wahren Gottes und des Nahmens Jesu, durch das Zeichen des Kreuzes, durch die Gebeine und andre Reliquien der Märtyrer, u. s. w. was die Zauberer und vorgeb-

lichen Theurgen der Heiden durch den Beystand höllischer Geister gewirkt hätten. Die Chroniken und Legenden der vier ersten Jahrhunderte nach Constantin I. wimmeln von Teufelaustreibungen, Todtenerweckungen, Erscheinungen von Engeln, Teufeln, und armen Seelen; alles ist voller Wunder, die oft bis zum Lächerlichen unglaublich und ungereimt sind, und von unzähligen heiligen Mönchen und Bischöffen verrichtet worden seyn sollen. Die Natur müßte, wenn nur der zwanzigste Theil dieser vorgeblichen Thatsachen wahr wäre, in diesen Zeiten alle ihre Rechte verloren haben, und in eine gänzliche Antinomie und Anarchie verfallen gewesen seyn.

Nothwendiger Weise versank, unter solchen Umständen das Volk immer tiefer in einen die Menschheit schändenden Aberglauben. Die alt hergebrachten Wahnbe-

griffe der heidnischen Welt vermischten sich auf eine unnatürliche Art mit den reinen Grundbegriffen des Christenthums, und brachten die monstrosesten Hirngespenster hervor, die ohne Untersuchung angenommen, und von der Klerisey (aus Ursachen, die ihr und uns wohl bekannt sind) auf alle Weise unterhalten, ja zum Theil zu Dogmen und Glaubenspuncten gestempelt, und mit kräftigen Ernulfusflüchen gegen alle Unternehmungen der Vernunft verzäunt wurden.

XII.

Es würde mich zu weit von meinem Wege abführen und ist zu meiner dermaligen Absicht unnöthig, dieses historische Gemählde fortzusetzen, und die unermeßlichen Übel, die sich unter solchen Umständen, theils durch das Bündniß, theils durch den Streit zwischen dem Kayserthum und Priesterthum,

über einen großen Theil des Erdbodens ausbreiteten, auch nur summarisch anzudeuten. Ungeachtet eine ganz wahre und unpartheyische historische Darstellung dieses merkwürdigen Zeitraums der Geschichte der Menschheit, jezt da ich dieses schreibe, noch unter die frommen Wünsche gehört: so sind doch schon die in jedermanns Händen sich befindende Werke eines Hume, Giannone, Robertson, Gibbon, Walch, Stark, Schmidt, u. a. mehr als zureichend, alles bisher gesagte, überflüßig und zum Theil wohl über die Intention der Verfasser, zu bestätigen. Wer aber zu einer ganz lebendigen und anschauenden Erkenntniß des Geistes dieser unseligen Zeiten gelangen wollte, müßte sich freylich zu der schrecklichen Aufopferung entschließen, die Quellen selbst zu besuchen, und unter andern sich in der Chronik und den *Libris Miraculorum* des Gregorius von Tours, in der

goldnen Legende des Erzbischoffs Jacob de Varagine, in den Actis Sanctorum, und in den Geschichtsbüchern der Mönchsorden umzusehen, — wo er genug sehen würde, um vor Erstaunen über die unbegreifliche Unvernunft dieser Zeiten beynahe selbst den Verstand zu verlieren.

Das Einzige was ich, in Beziehung auf meinen dermaligen Hauptgegenstand noch bemerken muß, ist folgendes.

XIII.

Von der Zeit an, da die neue Religion die herrschende im ehemaligen Römischen Reiche wurde, trat sie nicht nur in alle Rechte der Alten ein, und wurde die Religion des Staats, folglich von den Gesetzen geschüzt und begünstigt, sondern maaßte sich noch neue, bisher unerhörte Rechte an.

Die alte Staatsreligion hatte alle andere, selbst die Christliche, geduldet: die leztere, oder vielmehr ihre Klerisey, (die auch hierin, wie in so vielem andern, den Geist des Stifters verläugnete, indem sie sich auf den Buchstaben einiger harten Ausdrücke steifte) behauptete ein ausschließendes Recht, und duldete in kurzem keine andere mehr neben sich.

Aber sie ging noch weiter. Nicht zufrieden jeden andern Glauben, jede andere Religionsmeynungen, Dogmen, Vorstellungs- und Ausdrucks-Arten über unbegreifliche Gegenstände für irrig erklärt zu haben, belegte sie auch den Irrthum mit Strafen. Sie behandelte die Überzeugung als eine Sache, die von unserm Willen abhängt; wer die Ehrlichkeit hatte, ihren Gründen, die seinen Verstand nicht überzeugten, dasjenige was er für Wahrheit erkannte, entgegenzu-

setzen, wurde als ein vorsetzlich und halsstarrig Irrender zum ewigen, und (was noch weit schlimmer war) sogar zum zeitlichen Feuer verurtheilt.

So entstand in den Christlichen Ländern eine neue, zuvor nie erhörte Gattung von Verbrechen; der Bosheit und dem Eigennutz wurde ein neuer Zweig von Denunciationen, dem Despotismus der Byzantinischen und Abendländischen Tyrannen eine neue Quelle von Confiscationen, neue Mittel eines jeden, der ihnen verhaßt oder verdächtig war, los zu werden, und der Klerisey ein neuer Weg eröfnet, sich das furchtbarste Ansehen und einen fast grenzenlosen Einfluß zu verschaffen.

XIV.

Um jedoch den Schein zu haben, als ob die Dogmen, von deren Glauben nun

das zeitliche und ewige Leben der Menschen abhing, auf unwiderleglichen Gründen beruheten und jede Untersuchung aushielten, erfand man eine subtile Art von Dialektik und Terminologie, bey der es ausdrücklich darauf angelegt war, den auffallendsten Absurditäten einen Schein von Möglichkeit zu geben, Widersprüche in eine Art von Zusammenhang zu bringen, und dem Menschenverstande den Weg zur Wahrheit so mühselig und unzugangbar zu machen, daß unter zehntausenden — selbst aus jenen Menschenclassen, deren Stand und Bestimmung im gemeinen Wesen einen hohen Grad von Vernunftsfertigkeit erfodert — kaum Einer seyn möchte, der nicht lieber Alles was man wollte blindlings glauben, als sich auf einem so peinvollen Wege überzeugen lassen wollte.

Im Grunde war es auch mit diesem neugebrochnen Überzeugungswege auf bloße

Täuschung abgesehen: denn nicht nur war er so beschaffen, daß er bey wirklich denkenden Köpfen statt der Überzeugung vielmehr Zweifel über Zweifel erregte, und sie, wider ihren Willen, auf neue, den herrschenden widersprechende, Meynungen führte; sondern es war auch schon vorher ausgemacht, „daß jede Untersu„chung eines Glaubenspunkts oder „Dogma's, die ein anderes Resultat „als dieses Dogma geben würde, an „sich selbst schon irrig, verwerflich und ver„dammlich, d. i. des elementarischen und „höllischen Feuers schuldig sey.“ Wehe dem, der sich in diesen unseligen Jahrhunderten, seiner Vernunft, zu Prüfung dessen was man ihm zu glauben auferlegte, bedienen, und die Orakelsprüche einer Priesterschaft, die sich einer willkührlichen und unumschränkten Herrschaft über den Verstand, ja sogar über die Sinne der Menschen bemächtiget hatte,

den nothwendigen Naturgesetzen des menschlichen Denkens zu unterwerfen, sich unterstehen wollte! Alle Untersuchung hört auf, wo jeder Zweifel für eine Eingebung des Teufels erklärt wird, die nur mit Fasten, Beten, Abtödtung des Fleisches, und gänzlicher Unterbrechung alles Denkens bekämpft werden muß; und die Vernunft wird zu einem völlig unbrauchbaren Werkzeuge gemacht, so bald uns ihr freyer Gebrauch in die dumpfen Kerker der Inquisition, und aus diesen auf einen Scheiterhaufen führt.

Ich rufe getrost jedes vernünftige oder vernunftfähige Geschöpf auf dem ganzen Erdboden auf, mir zu läugnen, wenn es kann, daß man auf diese Art, und durch solche Mittel und Anstalten, jede Religion, wie unsinnig, abscheulich und lächerlich sie auch immer seyn möchte, — von dem unmenschlichen Götzendienste des

Kananitischen Feuergottes Moloch bis zu dem albernen Dienste der Latonenfrösche zu Abdera, für die einzig wahre und allein seligmachende ausgeben, und als solche der ganzen Welt aufdringen könnte!

Was für einen Nahmen verdienten also wohl solche, die sich anmaßen, oder, wenn ihre Vorfahren einer solchen Anmaßung sich schuldig gemacht hätten, noch ferner darauf bestehen wollten, die einfacheste, vernunftmäßigste, wohlthätigste, menschlichste aller Religionen, auf einem solchen Wege, und durch solche oder ähnliche Verfahrungsarten auszubreiten und zu erhalten?

XV.

Jeder die Wahrheit aufrichtig liebende Leser möge hier einen Augenblick stille stehen,

und dann die Betrachtungen selbst fortsezen, auf die ihn das gesagte natürlicherweise führen muß!

Meine Absicht ist nicht zu beleidigen. Es wäre höchst unbillig, den vernünftig denkenden und bessergesinnten Jeztlebenden den Wahnsinn und die Missethaten barbarischer Vorfahren zum Vorwurf machen zu wollen. Aber die Zeiten der Unwissenheit sind vorbey; wenigstens kann sich niemand, der nicht zur Hefe des Pöbels gehört, mehr mit unüberwindlicher Unwissenheit entschuldigen, wenn ihm die Grundwahrheiten, von deren Erkenntniß und Befolgung das Wohl des menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings abhängt, unbekannt sind; denn sie sind, Gottlob, seit mehr als funfzig Jahren laut genug gepredigt worden, und um ein mäßiges Geld in allen Buchläden feil gestanden.

Leuchtet uns aber die Fackel der Vernunft, warum sollten wir lieber im Dunkeln als in ihrem Lichte wandeln wollen?

Fühlen und erkennen wir die Ehre und Würde, Menschen (in der engern Bedeutung dieses Nahmens *) zu seyn: warum sollten wir nicht wenigstens den Willen haben, Alles von uns zu werfen, was uns verhindert, als ächte Menschen zu empfinden, zu denken und zu handeln? —

Sind die Grundsätze, die zu Anfang dieser Schrift in Erinnerung gebracht worden, unumstößliche Grundwahrheiten, — ist der freye Gebrauch der Vernunft in Beleuchtung und Untersuchung jeder

*) Nehmlich in der, worunter die Halbmenschen, Drittels- und Viertels-Menschen, und andre *Anthropomorpha* nicht begriffen sind.

menschlichen Meynung, jedes menschlichen Glaubens, ein unverlierbares Recht der Menschheit, das uns niemand, ohne das größte aller Verbrechen, das Verbrechen der beleidigten Majestät der menschlichen Natur *) zu begehen, rauben kann: wer darf sich vermessen, seinen Bruder in dem Besitz und Gebrauch dieses Rechts zu stören? —

Ist kein Mensch unfehlbar; ist irren und getäuscht werden etwas von unsrer Natur überhaupt unzertrennliches; giebt es eine unendliche Menge von Gegenständen des Wissens sowohl als des Glaubens, über die es — vermöge der Grenzen, welche die Natur dem menschlichen Geiste gesezt hat — unmöglich ist völlig ins Klare zu kommen: so trage jeder seine Mey-

*) Von welcher alle Majestät der Völker und ihrer Könige entspringt, wenn sie nicht Usurpation und Schimäre seyn soll.

nung oder seinen Widerspruch, mit seinen Gründen, bescheiden und gelassen vor, ohne den zu verunglimpfen oder zu verspotten, der vernünftige Gründe zu haben glaubt, anders zu denken.

Ist die Überzeugung des Verstandes vom Willen unabhängig, kann Irrthum also nie als ein Verbrechen gestraft werden; so erkenne man doch endlich einmal, daß es Unsinn und Ungerechtigkeit zugleich ist, Nahmen, wodurch bloß verschiedene Vorstellungsarten, verschiedene Begriffe, Lehrmeynungen und Überzeugungen, von einander unterschieden werden, zu Schimpfnahmen zu machen!

XVI.

Es ist etwas den gesunden Menschensinn empörendes in der noch immer unter den Gelehrten selbst herrschenden Gewohn-

heit, das Wort Deist oder Theist, welches so viel ich weiß einen Menschen bezeichnet, der weder Atheistische noch Dämonistische Grundsätze hat, so zu behandeln, als ob es eine Makel, die kein Mann von Ehre auf sich sitzen lassen könne, bey sich führe; — da doch das Christenthum offenbar den Deismus zur Grundlage hat, und die Christianer der ersten Jahrhunderte in ihren Apologien stolz darauf waren Deisten zu seyn.

Die Einwendung, daß man unter dem Worte Deist, in der gewöhnlichen verhaßten Bedeutung, einen solchen Bekenner der natürlichen Religion verstehe, der nicht an die besondern Dogmen der Christen, so wie sie auf gewissen Concilien und in gewissen Symbolen und Formularien festgesezt worden, glauben kann, — ist ein elender Behelf. Denn, gesezt auch, ein jeder Deist müßte nach seiner Überzeugung alle besondern

LB Coburg

Dogmen der Christlichen Partheyen verwerfen: so bleibt es an diesen doch immer ungerecht, Haß oder Verachtung auf einen jeden zu werfen, der nicht alles glaubt was sie glauben.

Aber im Grunde verhält sich die Sache ganz anders. Der wahre Deismus ist dem ächten, von allem Magismus und Dämonismus, und von allen übrigen Schlacken der barbarischen Jahrhunderte gereinigten Christenthum sehr nahe; und wenn ein Deist aus allen Religions-Partheyen auf dem Erdboden eine, zu der er sich halten sollte, zu wählen hätte: so würde er (vorausgesezt, daß er in seinem Bekenntniß aufrichtig, und also ein redlicher Freund der Wahrheit und Tugend ist), gewiß unter derjenigen Christlichen Parthey zu leben wünschen, deren Grundsätze, Dogmen und Verfassungen den Grundlehren und Gesinnungen Christi am nächsten kommen, und

von falschen Zusätzen und Schlacken am rein= sten sind.

Was könnten nun diese Christen für einen billigen Grund haben, ihn von ihrer äußerlichen Gemeinschaft auszuschließen? Wenn sie wirklich überzeugt sind, daß der Glaube, der ihm noch fehlt, zu seinem ewi= gen Wohl nöthig sey, ist es nicht Pflicht, ihm die Gelegenheit dazu nicht zu versagen? Kann er nicht vielleicht durch Zeit, liebreiche Belehrung, und gutes Beyspiel bey ihnen das erhalten, was ihm noch abgeht um in allen Stücken wie Sie zu glauben? — falls es ihnen doch ja so wichtig scheint, daß jedermann in allen Stücken glaube wie Sie.

Wenn aber nun vollends der Deist mitten unter ihnen gebohren wurde; wenn er in dem Staate, worin dermalen ihr Glaubens=Symbol das herrschende ist, zu bürgerlichen Rechten und

Vortheilen gebohren wurde: mit welcher Billigkeit kann er bloß deswegen seiner Geburtsrechte verlustig erklärt werden, „weil „es seiner Vernunft eben so physisch „unmöglich ist, gewisse Sätze, die ihr „falsch scheinen, für wahr zu halten, als es „ihm unmöglich ist in der Luft zu gehen, „oder im Feuer zu leben?“ — Und ist es nicht schändlich, wenn sie ihn, um einer solchen Ursache willen, in die Alternative setzen, entweder ein Lügner und Heuchler zu seyn, oder sich aus seinem Vaterlande zu verbannen?

XVII.

Ich kann nicht umhin, da die Folge meiner Gedanken mich auf diesen Punct gebracht hat, meinen herzlichen Ekel vor dem Mißbrauch, der in unsern Tagen mit dem Worte Toleranz, und was noch ärger ist, mit der Sache selbst getrieben wird, Luft zu machen.

Was nennet man dulden? — Menschen werden doch wohl, so lange kein anderes Verhältniß und kein anderer Nahme sie von den Pflichten der Menschlichkeit loszählen kann, einander auf dem Erdboden dulden wollen? Wer darf sich unterstehen, das Gegentheil zu lehren, wenn gleich in der Ausübung das Gegentheil leider! alle Tage zum Vorschein kommt?

Ist es aber nicht häßlich, das was alle Menschen einander als Menschen schlechterdings schuldig sind — nehmlich, einander so zu behandeln wie jeder von den andern behandelt zu werden wünscht — mit einem so elenden Wort als dulden zu verkleinern und beynahe auf Nichts zu reduzieren?

Welche mehr als kindische Inconsequenz! Wir sehen es für eine hohe Pflicht an, in tausend unbedeutenden Dingen gefällig

und zuvorkommend gegen einander zu seyn: und in Angelegenheiten, wo es auf Überzeugung, Gewissen, Gemüthsruhe und Rechtschaffenheit ankommt, maßen wir uns ein Recht an, über andere zu tyrannisieren? — Ich kann von einem jeden fodern, daß er mich auf der Straße ungestört meines Weges gehen lasse: und ich soll es für eine Gnade halten, wenn ihr duldet, daß ich von überirdischen Dingen anders denke, wähne oder träume als ihr, ungeachtet ihr selbst um nichts dadurch gebessert seyd, ob ich so oder anders über diese Dinge denke?

Narren und böse Leute sind von Natur intolerant: jene können nicht leiden, daß man anders denke als sie; diese möchten, wo möglich, die ganze Welt nöthigen zu thun und zu leiden was sie wollen. Hätten diese zwey Gattungen von Menschen immer den Meister auf dem Erdboden gespielt, so würde er schon lange eine ungeheure

Wildniß und Wüste seyn. Zum Glücke wird die Welt im Ganzen (wie wenig es auch im Besondern das Ansehen hat) von den Klügern und Bessern regiert, und der Weise duldet die Thoren, weil er weise, die Schwachen weil er stark, die Bösen weil er gut ist.

Und so kommen wir dann, wenn die Rede von den großen Übeln ist, die das Menschengeschlecht drücken, immer wieder auf die Wahrheit aller Wahrheiten zurück: den Menschen kann nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen werden; sie können nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; aber sie können nie weiser werden, wenn sie nicht über alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig denken; und sie werden nie richtig denken lernen, so lange sie nicht frey denken dürfen, oder, welches einerley ist, so lange die Vernunft nicht in

alle ihre Rechte eingesezt ist, und alles, was in ihrem Lichte nicht bestehen kann, verschwinden muß.

XVIII.

Tausende, die im Leben gegen diese Grundsätze handeln, werden, wenn sie dieses gelesen haben, sich selbst die Wahrheit derselben eingestehen. Unglücklicher Weise hängt es nicht immer von ihrem guten Willen ab, auch nach ihnen zu handeln.

Die Anwendung der klarsten Resultate der einfachsten unläugbarsten Wahrheiten, wird, unter gegebenen Umständen und durch den Einfluß einer Menge entgegenwirkender Kräfte, oft zu einer unendlich verwickelten und vielleicht unauflöslichen Aufgabe.

Der prachtvolle Kerker, worin die Vernunft von der größern Hälfte Euro-

pens doch immer gefangen gehalten wird, ist das Werk einer großen Kunst und vieler Jahrhunderte. Tausend nicht gemeine Köpfe und Millionen rüstiger Hände haben daran gebaut, und er ist auf den Felsen des Ansehens und Vortheils der Priesterschaft so fest gegründet, und durch so viele Flügel und Nebengebäude mit einem andern Zauberthurme, worin die Freyheit in Fesseln schmachtet, so künstlich verbunden worden: daß es beynahe ungereimt wäre, die Erlösung dieser gefangenen Prinzessinnen für möglich zu halten, geschweige unternehmen zu wollen.

Das Schicksal kann freylich mit der Zeit große Revolutionen herbeyführen, wodurch der gegenwärtige Zustand der Welt eine gewaltige Veränderung erleiden würde: aber wenn die Weltverbesserung, auf die ein menschenfreundlicher Träumer unsre Nachkommen ins Jahr 2440 vertröstet, bloß

durch Aufklärung bewirkt werden sollte, so ist sehr zu besorgen, daß er ihre Epoke noch um einige Jahrhunderte zu früh gestellt hat.

Möchte ich doch mit dieser übel augurierenden Ahnung schon vor meinen Enkeln zu Schanden werden! Aber das treuherzige Geständniß der Ovidianischen Medea,

— *video* meliora *proboque*
Deteriora *sequor* —

wird so lange wahr seyn als Menschen — Menschen bleiben; und so lange die *DETERIORA* mit großen, glänzenden, und auf der Wage des Eigennutzes unendlich überziehenden Vortheilen verbunden sind, wird es auch der rechte Schlüssel zu tausend Ereignissen und Handlungen seyn, die den Verstand des einsamen, aus der wirklichen Welt in sein idealisches Dschinnistan zurückgezogenen Philosophen überraschen, und seine übel berechneten Erwartungen täuschen werden.

XIX.

Wie sehr hätte ich gewünscht, in diesem traulichen Monolog über Gegenstände woran viel gelegen ist, mit dem ganzen edlern und bessern Theile unsrer großen Nation, bloß als Mensch zu Menschen, Weltbürger zu Weltbürgern, und Teutscher Mann zu Teutschen Männern, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Religionspartheyen sprechen zu können! und um so mehr, da mein Widerwille gegen allen Sectengeist, meine Neigung und Fähigkeit (als einer der ohne Vorurtheile und Interesse in allem diesem ist) gegen jede Parthey gerecht zu seyn, und meine Wohlgesinntheit für das gemeine Beste meiner Nation und der Menschheit überhaupt, vielen unter ihnen längst bekannt, und ohne Zweifel die Ursache ist, warum mein wohlmeynendes Radotage über die pia desideria aller gutdenkenden Menschen mit so vieler Nachsicht angehört wird.

Aber was hälfe es etwas unmögliches wünschen zu wollen? Ich sehe nur alzu wohl ein, daß ich auf die Hofnung, mit dem was ich theils schon gesagt, theils noch zu sagen habe, bey beyden Hauptpartheyen Eingang zu finden, gänzlich Verzicht thun, und mir einbilden muß, als ob ich nur diejenige, zu der ich (mehr aus freyer Wahl als durch nöthigende Verhältnisse) selbst gehöre, zu Vertrauten meiner Gedanken gemacht hätte.

Nur dies Wenige — weil doch diese gute Gelegenheit dazu da ist und so bald nicht wiederkommen möchte, — sey mir erlaubt, in Rücksicht auf eine von allen aufgeklärten Patrioten und Christen allgemein für nöthig erkannte Verbesserung, laut — für mich zu sagen.

XX.

Ich wünsche allen Menschen, und also auch Sr. Päbstlichen Heiligkeit, Pius VI.

und allen seinen rechtmäßigen Nachfolgern auf dem heiligen Stuhl zu Rom (den ich, wenn er auch nicht der Stuhl des heiligen Peters seyn sollte, für einen sehr respectabeln Stuhl halte) Gnade von Gott und alles Gute in dieser und jener Welt — und hoffe also, es werde mir nicht für einen heimlichen Groll gegen die Päbstliche Heiligkeit, oder für bösen Willen gegen die Gebeine der H. H. Apostel Peter und Paul ausgedeutet werden, wenn ich als eine physische Möglichkeit annehme, daß über lang oder kurz die ganze Stadt Rom, mit der Basilica zu St. Johann im Lateran, der Peterskirche, dem großen Obelisk, dem Vatican, dem Campidoglio, der Engelsburg, der Maria rotonda, und allen ihren übrigen unzähligen Herrlichkeiten, bey einem schrecklichen Erdbeben von der Erde dergestalt verschlungen werden könnte, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden würde.

Wie sehr mir auch das Heil der Welt am Herzen liegt, so gestehe ich doch aufrichtig, daß es mich unendlich schwer ankommen würde, für den Untergang der Stadt Rom zu beten, und wenn er gleich die einzige Bedingung desselben wäre. Ferne sey es also von mir, auch nur den leisesten Traum von dem bloßen Schatten eines solchen Wunsches jemals in meiner Seele aufkommen zu lassen! — Aber gesezt nun, (welches alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer verhüten wollen!) gesezt, weil es doch physisch möglich ist, der schreckliche Fall hätte sich nun ereignet, — Rom wäre von der Erde verschlungen, oder (ohne Vergleichung) wie Sodom und Gomorra in eine Art von todtem Meer verwandelt worden — was für Maasregeln könnte und würde die Katholische Kirche wahrscheinlicher Weise dann wohl zu ergreifen haben?

Mit der Stadt Rom wären alsdann auch, wie gesagt, die Kathedra Petri, und der magische Fischerring, (der nach dem weltbekannten Siegelring Salomons unstreitig der erste Ring in der Welt ist) die berühmten Donationen Constantins, Pipins und Carls des Großen, die Decretalen Isidorus des Sünders, die dreyfache Krone der überirdischen, irdischen und unterirdischen Gewalt, die vier heiligen Jubelpforten, die Dataria und Rota, und die Wollenweberey und Agnus-Dei-Fabrik der Nonnen von St. Agnes, aus der Welt verschwunden. Und wenn es nun so wäre, sollte darüber wohl ein großes Wehklagen unter den Völkern der Erde entstehen? Hätten die übrigen Bischöffe und Prälaten der Katholischen Christenheit wohl große Ursache, ihre Kleider zu zerreißen und Asche auf ihre Häupter zu streuen? Sollten und müßten sie nun

wohl nichts angelegners haben, als mit vereinigten Kräften so bald als möglich ein neues Rom und einen neuen Successor des heiligen Peters, auf dem Stuhle, worauf dieser nie gesessen, zu erwählen? Würden sie nicht vielmehr — ich rede menschlich, aber hoffentlich nicht thöricht — große Ursache haben, sich dieser Fügung des Himmels in Geduld zu unterwerfen, und, alles wohl überlegt, sich am Ende dankbarlich gefallen lassen, durch diesen unverhoften Zufall alles fernern Kampfes für ihre Rechte überhoben, und in die Freyheit gesezt zu seyn, die ihnen vermöge der ältesten Kirchenverfassung zukommt?

Aber, (höre ich sagen) was würde da aus dem für so nothwendig geachteten Mittelpunct der Einheit werden? — Wie? Haftet denn dieser Vereinigungspunct nothwendig an einer einzelnen Person, oder an einem gewissen Stuhle?

oder gerade an diesem? Ist der Christliche Nahme und das Apostolische Symbolum nicht Vereinigungspunct genug? Und wenn kein Rom mehr ist, dessen despotischer Geist bey der möglichsten Einförmigkeit seiner Unterthanen einzig interessiert ist: wem ist dann an einer der ganzen Natur unbekannten und nur durch unnatürliche Gewalt zu erzwingenden Einförmigkeit länger gelegen? Kann Eintracht und Ordnung nicht sehr wohl mit Mannichfaltigkeit bestehen? Entspringt Harmonie nicht aus Mannichfaltigkeit mit Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner als Monotonie?

Doch, sehen wir, — ohne uns länger bey einem Einwurf, der doch am Ende von selbst wegfallen würde, aufzuhalten, — was, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Folgen dieses großen Falles seyn würden.

Wenn kein Pabst mehr ist, so hört natürlicher Weise das päbstliche System mit allen seinen Accessorien und Auswüchsen von selbst auf. Die Schafe Christi befinden sich nun wieder unter der Aufsicht ihrer Hirten und Oberhirten in der nehmlichen Verfassung, worin sie im vierten und fünften Jahrhundert waren; und es wird dann bloß an den besagten Hirten liegen, sie (mit dem Psalmisten zu reden) auf grünen Auen zu weiden, zu frischen Wasserbächen zu führen, und an keinem Guten Mangel leiden zu lassen.

Sie haben kein ungewisses Ansehen, keine schimärischen Rechte, keine Ansprüche, die von jeder Untersuchung erschüttert werden, und bloß auf Unwissenheit, Aberglauben und Furcht vor Ernulfusflüchen und Scheiterhaufen gegründet sind. Was könnte sie also bewegen das Licht zu hassen, welches sie nicht zu scheuen haben? die Vernunft in

Fesseln zu halten, die auf ihrer Seite ist? der Aufklärung zu widerstehen, die eben dadurch, daß sie „die Hauptfestung der „Christlichen Religion, mit Aufopferung der „unhaltbaren Außenwerke, gegen „alle Angriffe der Vernunft sichert,“ ihrem Ansehen und ihren Rechten unerschütterliche Festigkeit giebt?

Sie haben nichts durch den Aberglauben, nichts durch die Vermischung des reinen Christenthums mit magischem und dämonistischem Unrath, nichts durch wunderthätige Bilder, Teufelsbannerey, fromme Geistermährchen, und dergleichen Albernheiten zu gewinnen: und sie denken zu edel und gut, um sich jemals zu Erben der römischen Ablaßkrämerey, Jubeljahre, Apotheosen aberwitziger Mönche und mondsüchtiger Nonnen, Talismanischer Amulete, Loretten-Bilderchen, Kerzchen und Glöckchen, und anderer solcher verächtlicher Finanzzweige,

machen zu wollen. Kurz, es wäre (in dem vorausgesezten Falle) kein Grund zu erdenken, warum sie nicht zu Abstellung jedes erweislichen Mißbrauchs, und zu Beförderung jeder erweislichen Verbesserung mit Freuden die Hände bieten, und die Ersten seyn sollten, den obenbemeldten Kerker zu öfnen, um die gefangene Vernunft, — Sie, die uns allein einer wahren Religion fähig macht — auf ewig in Freyheit zu setzen, und dadurch, neben tausend andern wohlthätigen Folgen, auch der einzig dankbaren, einzig zu wünschenden Art von Vereinigung aller christlichen Gemeinen den Weg zu bahnen.

Ich bitte nur noch um eine kleine Geduld, und ich habe — ausgeträumt.

XXI.

Es giebt Dinge, die, ihrer Natur nach, dergestalt von unserer Will-

kühr abhangen, daß sie sind oder nicht sind, sobald es uns beliebt, daß sie seyn oder nicht seyn sollen.

Man erlaube mir, dieses durch ein bekanntes Beyspiel zu erläutern.

Als St. Paul nach Ephesus kam *), befand sich unter andern daselbst ein Tempel der unter die Wunder der Welt gerechnet wurde, und in diesem Tempel ein kleines wohlberäuchertes Bildchen von Eben- oder Rebenholz **), das man die große Diane der Ephesier nannte, und weit und breit in ganz Asien als ein wunderthätiges Bild göttlich verehrte.

*) Geschichte der Apostel Cap. 19.

**) So sagt Plinius, L. XVI. c. 40. und die Einwendung die der Graf Caylus, in seiner Abhandlung vom Tempel zu Ephesus dagegen macht, ist (im Vorbeygehen zu sagen) von keiner Erheblichkeit.

St. Paul — der sich, bekannter=maßen, seiner Vernunft gegen den Aberglauben der Heiden mit großer Freyheit zu bedienen pflegte, ohne sich darum zu bekümmern daß die armen Leute ihren Wahnglauben für den wahren Glauben hielten, — St. Paul also nahm sich die Freyheit, einigen Ephesiern zu sagen: Bilder, die von Händen gemacht wären, könnten nicht Götter seyn; und es fehlte nicht an Leuten, denen dieses Räsonnement sehr einleuchtend vorkam.

Nun befand sich aber ein gewisser Demetrius in dieser Stadt, dem sehr viel daran gelegen war, daß die große Diane der Ephesier noch fernerhin eine Göttin bliebe: denn er hatte eine Fabrik von kleinen silbernen Dianentempelchen, die von den Fremden gekauft zu werden pflegten, wovon es in dieser Hauptstadt Asiens beständig wimmelte; und diese Fabrik ging so stark, daß

das ganze Goldschmidt-Handwerk zu Ephesus in Arbeit und Verdienst dadurch gesezt wurde.

Demetrius versammelte also alle seine Arbeiter, und stellte ihnen die Gefahr vor, worein ihre Fabrik durch St. Pauls Vernunftschlüsse gerathen wäre. Es will, „sagte er, nicht allein mit unserm Handel „dahin gerathen, daß er nichts gelte, son„dern auch der Tempel der großen Göt„tin Diana wird für nichts geachtet *), und „wird dazu ihre Majestät untergehen, wel„cher doch ganz Asia und der Weltkreis Got„tesdienst erzeigt.“ **)

*) Dieß war, mit Erlaubniß, eine falsche Consequenz. Der Tempel der Diana blieb immer ein herrliches Meisterstück der Baukunst, und wurde von St Paul und aller Welt dafür geachtet, Diana mochte eine Göttin seyn oder nicht.

**) Non solum autem haec periclitabitur nobis pars in redarguitionem venire, sed et magnae

Man begreift, warum die Majestät der großen Göttin Diana dem frommen Manne so sehr am Herzen lag. Kurz, das Ende von dieser Goldschmidts-Synode war, natürlicher Weise, daß sie alle voll Zorns wurden, und aufschrien: Groß ist die Diana der Ephesier!

In kurzem brachten sie die ganze Stadt in Aufruhr. Das Volk stürmte dem Amphitheater zu, das Getümmel nahm überhand; und als die Leute endlich hörten warum es zu thun sey, schrie der Pöbel zwey Stunden lang an einem fort, groß ist die Diana der Ephesier: bis endlich der Kanzler, durch eine sehr verständige und eines Groß-Kanzlers von England würdige

Dianae templum in nihilum reputabitur, sed et destrui incipiet majestas ejus, quam tota Asia et orbis colit. *Acta Apostolor*. C. XIX. v. 27.

Rede, das Volk wieder beruhigte und nach Hause schickte.

Ich kenne kein besseres Beyspiel, meinen obigen Satz ins Licht zu setzen, als dieses. Die hölzerne Diana der Ephesier war eine Göttin, oder war keine Göttin, je nachdem die Ephesier wollten. Und warum dies? Weil sie wirklich, Scherz bey Seite, nur ein hölzernes Bild von einer kleinen häßlichen vielgebrüsteten Zigeunerin, und also keine Göttin war. Indessen so lange sie dafür gehalten wurde, war es in gewissen Stücken eben so, als ob sie es wirklich gewesen wäre.

Wir wollen billig seyn — Die Asiarchen, die Häupter der Stadt Ephesus, der Kanzler, und ihres gleichen, wußten ohne Zweifel, so gut als wir, was an der Sache war: indessen hatten sich die Ephesier von alten Zeiten her eine Ehre daraus

gemacht, die Neokoren *) der großen Diana zu heißen, und ihr prächtiger Tempel

*) Das Wort Neokoros bedeutete bey den Griechen ursprünglich einen Tempelkehrer, oder was wir einen Küster nennen. In der Folge machten sich ansehnliche Städte eine Ehre daraus, die Neokoren oder Küster ihrer Schutzgötter, denen sie einen Tempel unter sich erbauet hatten, zu heißen, und unter den römischen Cäsarn bewarb man sich in die Wette um die Ehre des Neokorats der Kayser, denen in den Provinzen schon bey ihrem Leben eine Art von göttlicher Ehre erwiesen wurde. Luther übersezt dies Wort in der angezogenen Stelle ganz schicklich durch Pflegerin; denn in dem Sinne, worin es von ganzen Städten gebraucht wurde, führte es die Begriffe von Patron und Schirmherr bey sich. Die Ephesier nannten sich auf allen ihren Münzen die Neokoren der Artemis, und waren um so stolzer auf diesen Titel, weil ihr damaliger Dianentempel gewisser maßen ein gemeinschaftlicher Tempel des ganzen Asiens war, das zu seiner Erbauung beygetragen hatte.

verschafte der Stadt Ansehen und einen einträglichen Zulauf von vielen Fremden; sie hatten also politische und cameralistische Gründe, als etwas unwidersprechliches (wie sich der Herr Kanzler von Ephesus *) ausdrückt) anzunehmen, nicht daß ihre Diana wirklich eine Göttin sey, aber „daß die Stadt Ephesus die Pflegerin der großen Diana und des vom Himmel gefallnen Bildes **) sey.“ —

Bey dem gemeinen Volke war die Gottheit ihrer Diana, an deren Verehrung sie von Kindesbeinen an gewöhnt worden

*) Apostelgeschichte C. XIX. v. 35. 36.

**) Aus dieser Stelle, die durch ein von Jos. Scaliger in seinem Commentar über Eusebii Chronikon angeführtes griechisches Epigramm bestätiget wird, erhellet, daß es ein gemeiner Glaube war, das Bild der Ephesischen Diana sey vom Himmel gefallen.

waren, eine ausgemachte Sache, und es fiel ihnen so wenig ein, sich Einwürfe gegen diesen Glauben zu machen, als dem Pöbel zu Loretto, zu zweifeln daß ihre Santa Casa durch eine Gruppe von Engeln von Nazareth nach Loretto getragen worden sey.

Aber die Goldschmidte hatten ein ganz anderes Interesse Bekenner und Verfechter der Gottheit der Diana zu seyn; und sie hätten im Herzen nicht mehr daran glauben können als Cicero an sein Augurat, ohne daß sie, so lange ihre Tempelchen gekauft und gut bezahlt wurden, weniger laut zusammengeschrien hätten: groß ist die Diana der Ephesier!

Setzen wir nun aber den Fall, die Regenten der Stadt Ephesus hätten einen sehr großen und dringenden Beweggrund (den sie freylich nicht hatten) gehabt,

daß ihre Diana keine Göttin mehr seyn sollte: was würden sie wohl gethan haben? —

Die Unternehmung wäre allerdings großen Schwierigkeiten unterworfen gewesen: aber mit Zeit und Geduld sind schon schwerere Dinge zu Stande gekommen. Vermuthlich hätten sie vor allen Dingen den Goldschmidten eine andere einträgliche Arbeit gegeben. — St. Paul und seine Gehülfen auf der einen, die Philosophen, die Luciane und ihres gleichen auf der andern Seite, hätten alsdann freye Erlaubniß erhalten, über die Sache zu räsonnieren, und am Ende auch (nur mit Witz und Urbanität) zu scherzen so viel ihnen beliebt hätte; und das Volk, das mit allen seinen Fehlern und Unarten doch mehr Menschenverstand hat als man ihm zutraut, würde unvermerkt so umgestimmt worden seyn, daß es ganz gelassen eine Anstalt nach der andern hätte machen

sehen, um die Weissagung des ehrlichen Demetrius in Erfüllung zu bringen.

XXII.

Ich hoffe, man wird es mir nicht als einen Mangel an Ehrerbietung gegen gekrönte Häupter ausdeuten, wenn ich sage, daß gewisse Meynungen, die seit den Zeiten P. Gregors VII. nach und nach von Mönchen, Jesuiten, und andern Clienten des Römischen Hofes ausgebrütet worden sind, und durch die erstaunlichen Prätensionen des besagten Hofes eine Art von Scheinbarkeit erhalten haben, — z. B. daß ein jeweiliger Pabst Gott auf Erden oder wenigstens ein Mittelwesen zwischen Gott und Mensch sey, daß er alle Gewalt im Himmel und auf Erden *) habe,

*) Die im Himmel wollten wir Ihm gerne unbestritten lassen, wenn er nur auf seine An-

daß er Unrecht zu Recht machen könne, daß er über alle Gesetze sey, Könige ab- und einsetzen könne, und was dergleichen propositiones male sonantes mehr sind *) — daß, sage ich, diese und ähnliche Meynungen, eben so wie die Gottheit der Diana, von unserm Belieben sie zu glauben oder nicht zu glauben abhangen.

St. Paul würde unfehlbar, aus dem ganz simpeln Grunde — „ein Mensch, wie „wir andern, könne, so wenig als ein hölzer„nes Bild, ein Gott oder Halbgott seyn" —

gewalt über das kleine Erdkügelchen worauf wir wohnen Verzicht thun wollte; ein Opfer, das in Vergleichung mit der Gewalt im Himmel, die ihm bliebe, so unbedeutend ist, daß man sich beynahe schämen muß, davon zu reden.

*) S. das Glaubensbekenntniß des P. Giannone im October 1784. des Teutschen Merkur.

sich für das Nichtglauben entschieden haben.

Wir stoßen also, wenn ich so sagen darf, gleichsam mit der Nase auf die Solution des großen Problems, das von vielen für so schwer als die Verfertigung des Steins der Weisen gehalten wird; und ich laufe Gefahr, eines ungebührlichen Mißtrauens in die Sagacität meiner Leser beschuldiget zu werden, wenn ich noch hinzusetze: der Römische Bischoff würde weder mehr noch weniger als der erste unter den abendländischen Bischöffen, seinen Brüdern, seyn, sobald man für gut befände, sich über diesen Punct lediglich an erwiesene Thatsachen, alte Urkunden, gesunde Vernunft und Natur der Sache zu halten.

Und damit wäre vielleicht viel gewonnen! Denn so könnte alles Gute, was eine ziemlich natürliche Folge eines plötzlichen Unter-

gangs der Stadt Rom wäre, erhalten werden, ohne daß man es eben mit dem Umsturz des Vaticans, der Peterskirche, des Museum Clementinum, der Villa Borghese u. s. w. so übermäßig theuer erkaufen müßte. Man dürfte sich nur entschließen, in allem gerade so zu verfahren als ob das Unglück geschehen wäre; so würde, sehr wahrscheinlicher Weise, auch alles so erfolgen, und beynahe eben so leicht, wenn auch etwas langsamer, in seine alte und natürliche Ordnung kommen.

Ein Erdbeben würde freylich schneller wirken und eine Menge Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten auf einmal applanieren; so wie ehmals die Gothen, da sie unter dem heillosen Kayser Gallienus den Tempel der Diana von Ephesus verbrannten und zerstörten, ihrer Gottheit auf einmal ein Ende machten; aber ich gestehe, daß ich diese heroischen Mittel nicht liebe;

und ich möchte, der Vernunft zu Ehren, wünschen, daß eine so glückliche Veränderung vielmehr ihr Werk als die blinde Wirkung empörter Elemente seyn möchte.

Im Grunde würde es auch, in mehr als Einer Rücksicht, besser seyn. Man erinnert sich vermuthlich, was für ein höchst ehrwürdiger und liebenswürdiger Mann der Pabst Pius XXVI. (oder wie er heißt) im Jahre 2440 seyn wird, — wie so ganz und gar er der Gegenfüßler eines Gregor VII. eines Johann XII. und XXII. eines Clemens V. Alexander VI. Julius II. Leo X. u. s. w. — kurz, der größten Zahl seiner Vorfahrer ist, — und wie vollkommen dieser vortrefliche Pontifex Maximus durch seine Aufklärung, Weisheit, Güte, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit der hohen Würde eines ersten Priesters und allgemeinen Vaters der Christenheit Ehre macht. — Dazu könnte es

nun, mittelst meines demüthigen Vorschlags, noch vor dem Jahre 2440 kommen; und wie erspieslich für die Kirche und die Welt wäre nicht eine solche Verwandlung? Ihre heilsame Folgen sind so wichtig und ausgebreitet, daß ein Freund der Menschheit sich kaum erwehren kann, ungeduldig darüber zu werden, wenn die Maulwurfshügel, die der Realisierung derselben im Wege stehen, noch immer für unersteigliche Berge angesehen werden wollen.

In der That sehe ich nur Einen erheblichen Einwurf, der gegen das obige Mittel, diese wünschenswürdige Revolution zu beschleunigen, gemacht werden könnte — nehmlich: „daß dadurch die mannigfaltigen „Besteurungen und Tribute wegfallen dürf„ten, welche die Nachfolger Hildebrands „(denn St. Peter hatte und begehrte „weder Silber noch Gold) von dem „blinden Glauben, dem blinden Gehorsam

„und allen übrigen blinden Sünden der „Ultramontaner bisher gezogen haben.“ Allein, da es bey mehrbesagtem Vorschlage nicht darauf abgesehen ist, die Fürsten der Kirche ihrer rechtmäßigen und wohlerworbenen Temporalien berauben zu wollen: so blieben dem Administrator des Kirchenstaates, bey einer besser eingerichteten Wirthschaft, auch ohne jene fremden Zuflüsse, noch immer Einkünfte genug übrig, seine erhabene Würde mit Anstand zu behaupten, und die Peterskirche, nebst den übrigen sechs Basiliken zu Rom in baulichen Ehren zu erhalten.

Falls nicht etwa die heimlichen und öffentlichen Verschwörungen, die unter allerley Nahmen, Anstalten und Vorspiegelungen gegen die gesunde Vernunft gemacht werden; uns unversehens wieder in die Barbarey und Finsterniß der Hildebrandischen Zeiten zurückwerfen sollten, — so ist zu hoffen, daß mit

zunehmendem Tage die Augen, und so Gott will! auch die Hände und Füße sich immer mehr stärken werden: und so könnte denn wohl am Schlusse des 19ten Jahrhunderts manches zur Wirklichkeit gediehen seyn, was man am Schlusse des 18ten mit dem gelindesten Nahmen — Träume eines radottierenden Weltbürgers nennen wird.

XXIII.

Nach dieser kleinen Abschweifung — die uns, denke ich, nicht sehr weit von unserm Wege abgeführt hat, — kehre ich dahin zurück, wo ich am Schlusse des XIVten § in meiner Gedankenfolge stehen blieb.

Wenn eine gute Anstalt ihren Zweck so gröblich verfehlt hat, daß gerade das Gegentheil von dem was sie bewirken sollte, herausgekommen ist, so sind (wenn ich nicht sehr irre) nur zwey Dinge zu thun:

„Man muß entweder die gute Anstalt völ=
„lig eingehen lassen“ — und dies wäre thö=
richt, wofern man nicht gewiß wäre, etwas anders an ihre Stelle setzen zu können, das den Nutzen, den sie schaffen sollte, gewisser und besser schaffen würde: — oder „man
„muß so lange nachforschen, woran es liegt
„daß sie ihren Zweck verfehlte, bis man es
„ausfindig gemacht hat, und alsdann dem
„entdeckten Übel durch die zweckmäßigsten
„Mittel aufs schleunigste abzuhelfen suchen.“

Ist aber das Gute, aus welchem wider seine Natur Böses herausgekommen ist, von solcher Art, daß es, erstens, nicht von uns abhängt, ob es daseyn oder nicht daseyn soll; ist, zweytens, die Sache so beschaffen, daß sich jedermann durch bloßes Aufthun seiner Augen überzeugen kann, das Übel sey bloß daher gekommen, „weil sich mit jenem Gu=
„ten etwas Böses vermischt habe, das

„nicht nur die heilsamen Wirkungen dessel-„ben gehindert, sondern es durch seine Bey-„mischung sogar in ein verderbliches Gift „habe verwandeln müssen;“ und ist es endlich, drittens, eben so augenscheinlich, daß es völlig in unsrer Gewalt und im Grunde eine leichte und mit wenig oder gar keiner Gefahr verbundene Operation ist, dieses Böse, das so heillose Wirkungen gethan hat, von dem Guten, wenigstens bis auf einen solchen Grad der Reinheit des letztern, abzuscheiden, daß es nicht menschenmöglich ist, es weiter darin zu bringen: so ist, däucht mich, die Frage: was also zu thun sey? für Leute die bey ihren fünf Sinnen sind keine Frage mehr; und wenn (alles dies vorausgesezt) dem Übel gleichwohl nicht abgeholfen wird, so wissen wir wenigstens was wir von dem Verstande oder dem guten Willen der moralischen Ärzte und Apotheker, die zu Heilung unsrer moralischen Gebrechen angestellt sind, zu denken

haben; und dann möchte es auch wohl Zeit werden mit Ernst darauf zu denken, wie wir uns selber helfen wollen.

XXIV.

Nun zur Anwendung dieser ziemlich unwidersprechlichen praktischen Grundsätze auf unsern vorhabenden Gegenstand!

So weit uns die Geschichte in die ältesten Zeiten der Kinder Adams zurücksehen läßt, sehen wir Religion und Aberglauben überall dicht neben einander aufwachsen, und diesen, gleich einer üppig aufschießenden parasitischen Pflanze, jene umschlingen, ihr nach und nach allen Saft entziehen, und sogar durch seine Einflüsse den Früchten, wodurch sie dem menschlichen Geschlechte wohlthätig seyn könnte, seine eigene giftige Beschaffenheit mittheilen.

Da hier schlechterdings alles darauf ankommt, uns von der Religion einen von allem Aberglauben, von allem was Hang zur Sinnlichkeit, Phantasie, Leidenschaften und Priesterkünste *) beygemischt haben, gereinigten Begriff zu machen: so kann ich mir unter diesem Worte nichts anders denken, als den Glauben an ein unerforschliches Urwesen, durch welches alle Dinge bestehen, und nach unveränderlichen Gesetzen der vollkommensten Gerechtigkeit oder (was eben dasselbe sagt) der vollkommensten Güte und Weisheit, in Ordnung erhalten werden — verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unsers eigenen, uns nicht minder unerforschlichen Grundwesens, mit Bewußtseyn unsrer Persönlichkeit und einem sol-

*) Was ich unter diesen nicht liberalen Künsten verstehe, hoffe ich in dem Vten § deutlich genug gemacht zu haben.

chen Fortschritt zu größerer Vollkommenheit, der durch unser Verhalten in diesem Leben modificiert wird.

Von diesem Glauben behaupte ich: daß er 1) ein moralisches Bedürfniß der Menschheit sey;

2) daß seine Wurzel so tief in unsrer Natur liege und gleichsam mit allen Fasern derselben so verschlungen sey, daß man, um sie im Menschen gänzlich auszurotten, den Menschen selbst zerstören müßte;

3) daß er durch die Vernunft hinlänglich unterstüzt werde, um den Nahmen eines vernünftigen Glaubens zu verdienen; und

4) daß er, in so fern er von Aberglauben oder Dämonisterey frey bleibt, nicht nur ganz unschädlich, sondern dem menschlichen Geschlechte höchst

wohlthätig und in gewissem Sinne unentbehrlich sey *).

XXV.

Unglücklicher Weise war es, in der Verfassung und den Umständen, worin sich die Menschen der ältesten Zeiten befanden, nicht möglich, daß ihre Religion, — wenn wir auch annehmen es sey eine Zeit gewesen, wo sie (so viel es die Schwäche des kindischen Alters der Menschheit zuließ,)

*) Ich setze diese vier Propositionen, ohne hier den Beweis zu führen, als längst ausgemacht, und von allen, die diese Schrift interessieren kann, anerkannt, voraus. Sollte jemand, dem es im Ernst um Wahrheit zu thun ist, neue Gründe zu haben glauben, diese Sätze für nicht so ausgemacht zu halten, als ich: so würde ihre Mittheilung und Untersuchung unfehlbar den Nutzen haben, die bezweifelte Wahrheit in ein neues Licht zu setzen.

einfältig und rein war — sich lange in dieser Lauterkeit hätte erhalten können.

Rohe sinnliche Menschen, verlangten einen sichtbaren und palpabeln Gott. Durchdrungen von einem mächtigen aber dunkeln Gefühl des Göttlichen in der Natur, aber unfähig, dieses Gefühl zu einem reinen Vernunftsbegriff zu erheben, füllten sie die ganze Welt mit göttlichen Naturen an, und bildeten sich ihre Götter nach ihrem Bedürfniß. Sie hatten Götter nöthig, die zu ihnen herabstiegen, mit ihnen sprächen, sich ihrer Angelegenheiten annähmen, ihnen jagen und fischen hälfen, im Kriege vor ihnen herzögen, ihnen in zweifelhaften Fällen sagten was sie thun oder nicht thun sollten u. s. w.

Da sie so viel von ihren Göttern verlangten und erwarteten, fanden sie es billig, auch auf ihrer Seite etwas für

die Götter zu thun, und ihnen ihre Dankbarkeit und Ehrfurcht durch Opfer, Gelübde, Schenkungen, Denkmäler, Tempel, Statuen, u. s. w. zu bezeugen.

Unvermerkt gewöhnten sich die Menschen an die täuschende Vorstellung, daß sie alles Gute, was ihnen die Natur und der Zusammenhang der Dinge entweder freywillig oder als die Frucht ihres eigenen Verstandes nnd Fleißes schenkt, als willkührliche Geschenke gewisser Gottheiten betrachteten.

Aber die Natur war von jeher beynahe eben so geschäftig, den Menschen Böses als Gutes zu thun: alle dem Menschen schädliche und verderbliche Naturwirkungen wurden also ebenfalls den Göttern zugeschrieben. Erdbeben, Überschwemmungen, Mißwachs, Hunger, verderbliche Seuchen, schreckende und die Hoffnung des Land-

manns zerstörende Gewitter, u. s. w. wurden als Ausbrüche ihres Zorns betrachtet, der durch bekannte oder unbekannte Vergehungen und Beleidigungen gereizt worden sey. Dies ging endlich so weit, daß bey vielen Völkern sogar gewisse lasterhafte Leidenschaften und Handlungen, wenn sie ungewöhnliches Unglück über ganze Familien und Völkerschaften brachten, als Folgen des Zorns irgend einer beleidigten Gottheit betrachtet wurden. Das berüchtigte Geschlecht des Tantalus und Pelops bey den Griechen ist ein weltbekanntes Beyspiel hievon.

XXVI.

Götter, die auf so vielfältige Art in das Schicksal der Menschen verflochten waren, von denen man so viel hoffte, und so viel fürchtete, die man so oft zu versöhnen hatte, oder seinen Unternehmungen günstig machen wollte, konnten nicht lange ohne Priester

d. i. ohne Mittelspersonen, Procuratoren und Sachwalter der armen Sterblichen bey jenen höhern Wesen, — und Priester nicht lange ohne Theologie seyn.

Da die Vernunft nur sagen kann was Gott nicht ist, aber auf die Frage, was er sey, in Verlegenheit geräth, und entweder stammelt oder verstummet: so brauchte es eben keinen großen Künstler, um die ganze Theologie der Vernunft auf ein Hirsenkorn zu gravieren.

Natürlicher Weise konnten Priester sich mit einer so compendiösen Götterkenntniß nicht behelfen: sie mußten mehr von ihren Principalen wissen als gemeine Menschen, und woher hätte ihnen diese geheime Wissenschaft kommen können als von den Göttern selbst? Diese offenbarten sich ihnen in Träumen, durch Erscheinungen, oder auf andere Art; und bald sahe

man aus dieser übernatürlichen Quelle jene berühmten priesterlichen und magischen Wissenschaften entspringen, auf welche die Philosophie freylich nie gekommen wäre, wozu sie aber doch wenigstens den Schlüssel hat: die Theorie der guten und bösen Geister, der himmlischen, elementarischen, und höllischen Dämonen; die Wissenschaft der Opfer, Expiationen und Initiationen; die Wissenschaft sich die höchsten Götter gnädig, die guten Dämonen günstig, die bösen unterwürfig zu machen; die Wissenschaft Träume auszulegen und zukünftige Dinge aus gewissen Zeichen, wodurch die Götter sie uns andeuten, vorherzusagen; die Wissenschaft durch Amulete, Zauberworte, Zauberlieder, und andere geheimnißvolle Mittel Krankheiten zu heilen, u. s. w.

So wurden die Priester nach und nach zu Wahrsagern, Zeichendeutern, Ärzten, und Wundermännern; so kam das Schicksal ganzer Völker, das Glück und Unglück der Familien, und sogar das Leben der Menschen in ihre Gewalt; so bemächtigen sie sich der zwey stärksten Triebfedern der menschlichen Natur, der Furcht und der Hofnung, um über unwissende Wilde und Barbaren unumschränkt zu herrschen; kurz, so wurde aus Religion Dämonisterey, aus Priesterthum Magie. Beyde walteten unter allerley Nahmen und Modificationen über den Erdboden; als die christliche Religion entstand, und durch eine beym ersten Anblick erstaunliche, bey unbefangener Untersuchung aber sehr begreifliche Revolution, der Vielgötterey in dem ganzen Umkreise des alten Römischen Reichs ein Ende machte, um auf die Trümmer der alten Religion eine neue Art von

Theokratie und Hierarchie zu gründen, die sich durch die wohlthätigsten Absichten ankündigte und beliebt machte. Aber, wie himmlisch auch ihr Ursprung, wie wohlthätig ihr Zweck, wie einfach und unschuldig ihre Mittel waren, sie wurde unter Menschen durch Menschen ausgebreitet — und so konnte sie nicht lange so bleiben, wie sie aus ihrer ersten reinen Quelle geflossen war. Die Vorsteher der Gemeinen lernten bald genug durch die Leichtigkeit, womit sie sich der Herzen zu bemächtigen gewußt hatten, die Schwäche der Menschen, und die Stärke ihrer eigenen Hülfsmittel kennen, und wie hätte der Bischoff der Hauptstadt der Welt nicht endlich verleitet werden sollen, die Macht eines gewissen wundervollen Doppelschlüssels immer weiter auszudehnen? Zum Unglück der Welt bediente man sich derselben mit so wenig Discretion, daß ihr Einfluß und ihre Oberherrschaft end-

lich drückender, schädlicher, grausamer und verderblicher für die Humanität und die bürgerliche Gesellschaft wurde, als es der in seiner eigenen unverlarvten Gestalt herrschende Dämonismus und Magismus nie gewesen war.

XXVII.

Man weiß — bringt es aber öfters bey den wichtigsten Gelegenheiten viel zu wenig in Anschlag — wie mächtig Gewohnheit und Vorurtheile in denen wir aufgewachsen sind, über den gemeinen Menschenverstand tyrannisieren: und wie sollten sie, — sie, die uns fähig machen gegen das Zeugniß unsrer eigenen Sinne zu glauben, — nicht die Gewalt haben unsere Vernunft zu fesseln, und uns z. B. in einem Buche, für dessen Buchstaben man uns schon die tiefste Ehrfurcht eingeprägt hat, ehe wir den Sinn und

Geist desselben zu fassen, ja nur zu ahnden fähig waren, nicht Dinge verborgen bleiben lassen, die einem jeden ganz unbefangenen Menschen beym ersten Lesen desselben in die Augen springen?

Es soll mich also nicht wundern, wenn das, was ich jezt sagen werde, vielen meiner Leser anstößig seyn sollte; wiewohl es darum (wenigstens meiner innigsten Überzeugung nach) nicht weniger wahr ist — und das ist: daß zwischen dem Geist und Zweck Jesu, — so wie er sich uns in dem größten Theile der vier Evangelien darstellt, in welchen alles, was wir von seiner Person und Geschichte wissen, enthalten ist, — und zwischen einigen Dingen, die Er gesagt und gethan haben soll, eine so auffallende Disharmonie, ein so starker Widerspruch obwaltet, daß es beynahe unmöglich, und wenigstens gegen alle Regeln der gemeinen

Kritik ist, zu glauben, daß Er diese leztern Dinge wirklich gesagt und gethan habe.

Meine Gedanken über dieses Phänomen ausführlich zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen, und bleibt auf eine andere Gelegenheit ausgesezt: ich sage also, zu meiner dermaligen Absicht, nur so viel, und hoffe, daß wenigstens mancher, der die Evangelien mit etwas mehr als gewöhnlichem Nachdenken gelesen hat, (denn gewöhnlich werden sie ohne alles Nachdenken gelesen) darin mit mir einstimmig seyn werde: daß Christus zwar die Religion seines Volkes habe reinigen und verbessern, aber keine eigentlich neue, noch weniger eine neue politische Religionsverfassung, am allerwenigsten aber die, welche mehr Jahrhunderte nach seinem Tode, auf dem von seinen Jüngern schon gelegten Grunde nach und nach aufgeführt wurde, habe stiften wollen.

Die Religion, von welcher er zugleich Lehrer und Vorbild war, die, welcher der Nahme der Christlichen, d. i. der Religion Christi, im eigentlichsten Sinne zukommt, ist kein Institut, das einen Theil der bürgerlichen Verfassung ausmacht, sondern bloße Angelegenheit des Herzens; sie ist ganz auf das Verhältniß zwischen Gott, als allgemeinem Vater der Menschen, und diesen, als seinen (gutartigen oder verkehrten, gehorsamen oder widerspänstigen) Kindern gegründet; sie erhebt das dunkle Gottesgefühl, das der menschlichen Natur angebohren und eigen scheint, zu der einfachsten, humansten, der Gottheit würdigsten, und dem Bedürfniß der Menschheit angemessensten Vorstellung von Gott, reinigt sie von allem dämonistischen und magischen Aberglauben *) und

*) Daß dies der Geist der Lehre Christi, und das unwidersprechliche Resultat ihrer Grundbegriffe

macht sie in jeder menschlichen Seele, in welcher sie lebendig und herrschend wird, zu einer unversieglichen Quelle von grenzenlosem Vertrauen auf Gott, von Liebe alles Guten, von allgemeiner Humanität, von aushalten=

sey, wird schwerlich jemand, der sie unmittelbar aus der Quelle geschöpft hat, läugnen können. Warum ist aber diese Quelle selbst nicht von allem dämonistischen Schlamme rein? Gewiß war es Christus: aber nicht seine Jünger, denen er und seine Lehre, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an seine Person, gewissermaßen immer ein Räthsel geblieben zu seyn scheint. Er wurde von ihnen getrennt, ehe er sie von allen Vorurtheilen und Wahnbegriffen ihres Volkes und ihrer Zeit hatte reinigen können. Eben darum (glaube ich) versprach er ihnen den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Aber dieser Geist wohnt nur in reinen Herzen, und zog sich vermuthlich von dem Augenblick zurück, da sie sich einfallen ließen, an die Brüder zu Antiochia, Syria und Cilicia zu schreiben: es gefällt dem heiligen Geist und Uns u. s. w.

der Stärke im Unglück, von Mäßigung und Bescheidenheit im Wohlstand, von Geduld im Leiden, von Geringschätzung alles dessen, was uns die Weisheit gering schätzen lehrt, von innerm Frieden des Herzens, Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen und immerwährender Hofnung einer bessern Zukunft. — Seine Religion war ächte Theosophie, im einfachsten Sinne dieses Wortes. — Gott war ihm Alles in Allem, Alles in der Natur, Alles in ihm selbst. Daher das Reich Gottes, dessen Annäherung er ankündigt, wozu er alle Menschen einladet, wozu alle berufen, aber wenige auserwählt sind: weil ihm unverborgen war, daß nur wenige Menschen so einfältigen Sinnes und guten Willens sind, um mit ganzer Seele in diese seine Vorstellungsart und Gesinnungen einzugehen und ihm in allem diesen, — d. i. in allem, was er mit den weisesten und besten Menschen, die jemals lebten, gemein und was er vor ihnen

voraus hatte, — gleichförmig zu werden, und also den Nahmen seiner Jünger im eigentlichen Verstande zu verdienen. Alle konnten und mußten dazu eingeladen werden: aber die Natur der Sache brachte es mit sich, daß diejenigen, die wirklich mit ihm Eines Sinnes und Geistes waren, nur eine kleine Gesellschaft von Brüdern, eine Art von Orden (wenn ich so sagen darf) ausmachten, — wie ehemals die Jünger des Pythagoras, oder wie die Essener unter den Juden — und eben in dieser kleinen Anzahl und in der Einförmigkeit ihres innern Sinnes lag der Grund der brüderlichen Gleichheit, die er unter ihnen einführte, und der engen liebevollen Verbindung, worin sie, als Kinder Eines Vaters, unter einander lebten oder leben sollten.

XXVIII.

Indem ich mir diese Vorstellung von der Religion Christi und der der ersten

Brudergemeine, deren Stifter er war, mache, begehre ich keineswegs zu läugnen, daß es in der Folge nicht möglich sollte gewesen seyn, eine mit den Grundsätzen und der Moral Christi übereinstimmende Volks- und Staats-Religion zu gründen, die von allem dämonistischen und magischen Aberglauben rein hätte bleiben können. Ja ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß sich sogar eine auf jene Grundsätze gebaute hierarchische Religionsverfassung denken (nur nicht so leicht ins Werk stellen) lasse, die von allen Priesterkünsten, aller tyrannischen Priestergewalt, Herrschaft über die Gewissen, Unterdrückung der Vernunft, Intoleranz, ungebührlicher Einschränkung der Vorstellungen die man sich von den übersinnlichen und unbegreiflichen Dingen zu machen habe, von aller Möncherey u. s. w. mit Einem Worte, von der ganzen Litaney der Mißbräuche, die seit so

vielen Jahrhunderten unter der sogenannten Christenheit im Schwange gingen, frey wäre; — wie denn etwas diesem von fern ähnliches seit den Zeiten der Königinn Elisabeth in England zu sehen ist.

Wie schön aber auch das Ideal seyn möchte, welche man auf diese Möglichkeit bauen könnte, — dies wenigstens ist unwidersprechlich: daß von Constantinus M. Zeiten an (ja schon lange zuvor) das Christenthum und seine kirchliche Verfassung sich von dem Geiste dessen, nach welchem es sich nannte, immer mehr und mehr entfernte, — daß es beynahe in allem das Gegentheil dessen wurde, was es hätte seyn sollen, — und daß eine allgemeine gründliche Verbesserung endlich der große Gegenstand mehr als Einer Kirchenversammlung, und der sehnliche Wunsch aller Layen, ja sogar eines beträchtlichen Theils des Klerus wurde.

XXIX.

Diese Kirchenverbesserung, die schon so lange für nöthig gehalten, mehrmals angefangen, von Rom aus immer wieder hintertrieben, aber selbst durch alle diese Bewegungen nicht weniger, als durch die Einflüsse der wieder erweckten griechischen und lateinischen Litteratur, vorbereitet worden war, ereignete sich endlich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit dem bekannten Erfolge: wiewohl unter so heftigen Erschütterungen, unter einem so hartnäckigen Widerstande der herrschenden Parthey, unter so vielen wilden Ausbrüchen fanatischer Leidenschaften auf beyden Seiten, daß die errungnen Vortheile mit dem Preise, den sie gekostet haben, in gar keiner Proportion ständen, wofern die Verbesserung auf halbem Wege stehen bleiben, und nicht mehr wahrer Gewinn für die Menschheit davon her-

auskommen sollte, als woran sich diejenigen genügen lassen, die alle fernere Verbesserung unnöthig finden, ja wohl gar die bloße Meynung, daß das angefangene Werk noch weit von seiner Vollendung sey, für frevelhaft erklären.

In keinem andern Jahrhundert, selbst in den scheußlichen Zeiten der Kreuzzüge, der Waldenser Verfolgung und der Ausrottung der Tempelherren, sind der Religion in allen Theilen von Europa zahlreichere Hekatomben von Menschenopfern geschlachtet worden, als in diesem. Kein anderes bietet reichhaltigern Stoff zu Betrachtungen über den gewaltigen Einfluß der Religion auf das zeitliche Wohl und Wehe der Menschen dar!

Können wir, beym Überblick des unermeßlichen Elendes, das in diesen schrecklichen Zeiten durch Intoleranz, hierarchische

Tyranney, fanatischen Neuerungs- und Empörungsgeist, wüthenden Eifer der neuen, kaltblütige Grausamkeit der alten Parthey, theils aus wirklicher religiöser Leidenschaft, (wenn ich so sagen kann) theils unter der Larve der Religion, über Europa gebracht worden ist, — einen auffallendern, einleuchtendern Beweis verlangen, wie unendlich viel der menschlichen Gesellschaft daran gelegen sey, durch die möglichste Reinigung der Religion auch der bloßen Möglichkeit zuvorzukommen, daß wir oder unsre Nachkommen solche Greuel, solche Unmenschlichkeiten, solche Teufeleyen um Gottes willen, wieder erleben könnten?

„Dazu, sagt man, wird es so leicht nicht „wieder kommen. Der Geist der Toleranz, der in unsern Zeiten herrschend „geworden ist, und selbst in Ländern, wo „er die Oberhand noch nicht gewonnen, doch

„die Art mit den Glaubensdissidenten zu „verfahren sehr gemildert hat, ist uns Bürge „dafür.“

Gut! Aber wer bürgt uns für diesen Geist der Toleranz selber? Von wie langer Dauer wird sein Reich, von welcher Stärke wird seine Macht gegen Aberglauben und Fanatismus seyn, wenn diese Duldung — deren bloßer Nahme schon wider sie zeugt — nur eine momentane Folge vorübergehender Eindrücke einiger Modeschriften, nicht die natürliche Frucht wahrer allgemein verbreiteter Aufklärung und Überzeugung ist? Wenn sie bloß von der Denkart, oder Laune, oder Bonhommie, oder Gleichgültigkeit der Regenten, und von der zufälligen Schwäche über ihre Unmacht heimlich seufzender Molochspriester, abhängt, anstatt auf dem festen Grunde der al-

gememeinen Vernunft und auf unwiderruflichen Staatsgesetzen zu beruhen? Kurz, was für Ursache haben wir, uns für sicher zu halten, wenn der wüthende unbezähmte Tyger — nur schläft, anstatt, wie der Dedschial der Mahommedaner, wenigstens bis zum Weltgerichte, mit unzerreißbaren Ketten gefesselt zu seyn?

Gegen eine Parthey, bey welcher die Intoleranz (in gewissem Sinne) sogar ein Grundartikel ihrer Religion ist, kann uns, so lange sie bey dieser Denkart beharret, nichts als unsere politische Macht sicher stellen. Aber worauf gründet sich unsre innere Sicherheit? Was schützt uns gegen die Intoleranz der abergläubischen Anhänglichkeit an alte Terminologie und Formulare, gegen den fanatischen Eifer für die vermeynte Sache Gottes u. s. w. in unserm eigenen Mittel?

Die unter uns im Schwang gehende Gleichgültigkeit gegen die Religion, ist eine sehr unzuverlässige, von dem leichtesten Anstoß zusammenfallende Schutzwehre. Wer mit der Geschichte der Menschheit und Religion bekannt ist, kann unmöglich gleichgültig darüber seyn, in welchem Zustande sich eine Sache befinde, die in den Händen des Thoren, des Schwärmers, des Tartüffen, sobald er mit einigem Ansehen bekleidet ist und Einfluß hat, zum Werkzeuge so vieles Unheils werden kann. Die Erfahrung unsrer eignen Zeit könnte und sollte uns belehren, daß diese Gleichgültigkeit, die dem ansehnlichsten und aufgeklärtesten Theil der Gesellschaft eine zeitlang die Augen gegen viele ihrer Aufmerksamkeit würdige Dinge verschloß, von den Antipoden der Vernunft sehr vortheilhaft benutzt wurde, und daß sie gerade der Schatten ist, worunter alle Arten von religiösem Unkraut am besten ge-

deyhen. Vielleicht braucht es nicht mehr als noch funfzig Jahre wie die letztverfloßnen, um es dahin zu bringen, daß Schwärmer und Zeloten unsern Nachkommen nicht mehr Freyheit zu denken und zu glauben übrig lassen, als die heilige Inquisition den Einwohnern von Goa. So lange der Gebrauch dieser Freyheit bloß zufällige Duldung ist, so lange das Recht der Protestanten „an unbeschränkte Gewissensfreyheit und „unbeschränkte Untersuchung aller menschlichen Meynungen, Auslegungen und Entscheidungen in Glaubenssachen,“ nicht als etwas Ausgemachtes anerkannt, sondern den einen noch ein Problem, den andern sogar Ketzerey ist: so lange haben wir wenig Ursache, uns vor einem Rückfall unter das Joch, das unsre Väter nicht ertragen konnten, sicher zu glauben.

XXX.

Aber wie kann, sollte man billig fragen, wie kann jenes Recht, auf welchem selbst die Existenz der Protestanten beruht, in ihrem eigenen Mittel noch problematisch seyn? Wo ist die Urkunde, durch welche diejenigen, die sich selbst in Freyheit gesetzt hatten, ihre Nachkommen zu neuen willkührlichen Fesseln verurtheilt hätten? Oder, wenn es eine solche Urkunde gäbe, welche Verbindlichkeit könnte sie für uns haben? Wer kann im Nahmen seiner Kinder auf den künftigen Gebrauch ihrer Vernunft Verzicht thun? Unter welchem Vorwande könnte eine so unnatürliche Enterbung jemals statt finden? Das Recht, wovon hier die Rede ist, wenn sie selbst es hatten, mußten sie auch uns hinterlassen: denn es war entweder Naturrecht oder Nichts.

Unsere Väter im sechzehnten Jahrhundert warfen das Joch des blinden Glaubens ab, das die ihrigen so lange ziemlich ruhig getragen hatten. Sie erinnerten sich der heilsamen Ermahnung des Propheten: seyd nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verständig sind! und fingen an zu merken, daß die sehr reellen Übel, von denen sie zu Boden gedruckt wurden, bloße Folgen einer Art von Bezauberung seyen, welche in dem Augenblick vernichtet ist, da man aufhört, sich für bezaubert zu halten. Vorurtheile, die durch alles, was man sah und hörte, von Kindheit an, den Gemüthern eingeprägt wurden; Wahnbegriffe, die durch alle Schrecken des zeitlichen und ewigen Feuers gegen den bloßen Gedanken, sie zu bezweifeln, so lange gesichert gewesen waren, — wurden vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen, in Untersuchung genommen, und so, wie sie für das, was sie waren, für Vorurtheile und Wahnbegriffe

erkannt wurden, verworfen. Tradition, Besitz von undenklichen Zeiten her, Entscheidungen von St. Peters Stuhl herab, Meynungen der heiligen Kirchenväter und Doctoren, ja sogar jene ehrfurchtgebietende Formel des ersten Conciliums zu Jerusalem — „es gefällt dem heiligen Geist und Uns“ — im Munde allgemeiner Kirchenversammlungen, wurden von den Reformatoren und ihren Anhängern für Nichts geachtet, sobald sie ihrer eigenen innern Überzeugung und den Beweisgründen, worauf sie beruhete, entgegenstanden.

XXXI.

Alles dies aber erfolgte nach und nach. Man wußte anfangs selbst nicht, wie weit und wohin der Weg, den man eingeschlagen hatte, führen würde, und war (wie es unter den damaligen Umständen nicht anders möglich war) weit entfernt, auf einmal

alle Autorität des Römischen Stuhls, der Kirchenväter, der Concilien und der Tradition, verwerfen zu wollen. Man empörte sich anfangs gegen bloße Mißbräuche, welche die sogenannte Disciplin der Kirche betrafen: aber bald sah man sich genöthiget, auch die Glaubenspuncte anzugreifen, hinter welche sich jene verschanzten. Jeder falsch befundene Satz zog natürlicher Weise die Untersuchung anderer nach sich, mit denen er zusammenhing: und so konnte es nicht fehlen, daß man in wenigen Jahren einen großen Theil des alten Lehrgebäudes so wurmstichig und baufällig finden mußte, als er wirklich war. Man berief sich auf den Pabst, so lange man Hoffnung hatte, daß er den Mißbräuchen, auf die der erste Angriff gerichtet war, abhelfen würde: aber sobald der Pabst gegen das, was Luther und seine Anhänger für unumstößlich erwiesene Wahrheit hielten, entschieden hatte, sah man sich gezwungen, die Autorität der

Päbstlichen Heiligkeit näher zu beleuchten *), und fand am Ende, daß er ein so fehlba=

*) Ferne sey es von mir, durch diese Behauptung etwas der Aufrichtigkeit und Recht=schaffenheit des sel. D. Luthers nachtheiliges insinuiren zu wollen! Als er auf den Pabst provocierte, war er von der Unfehlbarkeit dieses Oberhaupts der Kirche noch völlig überzeugt, weil er sie noch nicht untersucht hatte: aber er war von der Wahrheit seiner Sätze gegen den Ablaßkram eben so sehr, nur mit bessern Grunde, überzeugt. Er zweifelte also keinen Augenblick daran, das der unfehlbare Richter für die Wahrheit entschriden würde. Als aber, gegen alle seine Erwartung, das Gegentheil erfolgte, und Leo X. den Jupiter so unverständig spielte, daß er seinen Donnerkeil sogar gegen handgreifliche Wahrheiten zum Schutze handgreiflicher Greuel abschoß; so mußte der ehrliche Luther nothgedrungen an der päbstlichen Unfehlbarkeit zweifeln, und eine Untersuchung darüber anzustellen anfangen, die unmöglich zu Gunsten derselben ausfallen konnte.

LB Coburg

rer Mensch sey als ein anderer, und daß es mit seinem Vicariat Christi nicht besser stehe als mit seiner Succession auf dem Stuhle des heiligen Peters, der Rom nie gesehen hatte, oder mit seiner Succession in den Titel und die Rechte eines Pontifex Maximus, die den Kaysern angehörten.

Eben so mußte es, vermöge der Natur der Sache mit allen übrigen Autoritäten gehen. Man gab sich alle Mühe, die heiligen Väter, die großen Kirchenlehrer, die Tradition, die Entscheidungen der Concilien, soviel möglich auf seine Seite zu ziehen: aber sobald sie für die Gegner zeugten, wurde ihr Zeugniß abgelehnt, und von ihrer Autorität an eine höhere appelliert.

Auch die so oft wiederholte Appellation an eine zu veranstaltende allgemeine Kirchenversammlung, wenn sie etwas

mehr als ein durch die Noth der Umstände abgedrungener Behelf war, sezte ein Vertrauen auf die Majorität einer solchen Versammlung voraus, die der Überzeugung der Reformatoren von der Güte ihrer Sache gleich war. Denn gesezt, das Concilium würde gegen sie entscheiden, — welches denn auch das Tritentinische zu thun nicht ermangelte — was blieb ihnen anders übrig, als die ganze versammelte Hierarchie für Menschen zu erklären, die zusammengenommen eben so wenig unfehlbar und dem Irrthum eben so unterworfen seyen, als einzeln.

XXXII.

Man sah sich also bald genöthigt, die heilige Schrift für den einzigen entscheidenden Richter in Glaubenssachen, und für die einzige Quelle, woraus die christliche Glaubenslehre geschöpft werden müsse, zu erklären, und alle übrigen

Autoritäten nur in so fern, als sie mit derselben vollkommen übereinstimmten, gelten zu lassen.

Wie viel oder wenig dadurch gegen die Römische Kirche gewonnen wurde, und was diese mit Schein oder Recht dagegen einzuwenden hatte, gehört nicht hieher: genug, es konnte, bey dem allmählich zunehmenden Tage, nicht fehlen, daß man früher oder später gewahr werden mußte, daß ein Buch, wie untrüglich und göttlich es übrigens seyn möchte, nur alsdann für einen entscheidenden Richter in Glaubenssachen gelten könnte, wenn es, (wie die Elemente der Geometrie) so beschaffen wäre, daß alle Menschen, die es läsen und verständen, nicht nur vollkommen einerley dabey dächten, sondern auch von der Wahrheit seines allen Menschen gleich verständlichen und keiner Vieldeutigkeit unterworfenen Inhalts so anschaulich und innig

überzeugt würden, daß es ihnen schlechterdings unmöglich wäre, daran zu zweifeln, oder über den Sinn und die Deutung dieser oder jener Stellen verschiedener Meynung zu seyn.

Ob ein solches Buch möglich sey, ist eine Frage, die ich mir so wenig zu beantworten anmaße, als sie zu meinem Zweck gehört: aber dies wird doch wohl niemand zu läugnen begehren, daß die Bibel dieses Buch nicht ist. — Unstreitig muß man sehr viel Hebräisch und Griechisch wissen, sehr viele andere Bücher gelesen haben, und eine unendliche Menge historischer und philosophischer, kritischer, antiquarischer, chronologischer, geographischer, physikalischer, und anderer wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen, um es mit Verstande zu lesen; — und dem ungeachtet enthält es, selbst für Leser die mit allen diesen Kenntnissen versehen sind, beynahe auf allen Blät-

tern solche Stellen, die von verschiedenen Personen verschieden verstanden und ausgelegt werden. Nichts von so vielen Stellen zu sagen, die mit einer so unerklärbaren Unbegreiflichkeit behaftet sind, daß alle angestrengten Bemühungen, den Glaubenspuncten, die demungeachtet daraus gezogen wurden, nur so viel Licht als zu einem nicht ganz vernunftwidrigen Glauben nöthig ist, d. i. nur so viel Licht, um zu wissen was man glaube, zu geben, bis auf diesen Tag fruchtlos gewesen sind.

XXXIII.

Bey dieser unläugbaren und weltbekannten Beschaffenheit der Sache bleibt also — so viel ich wenigstens begreifen kann — in Ansehung alles dessen, was in der Bibel vieldeutig, geheimnißvoll, im Widerspruch mit allgemeinen Vernunfts- und

Erfahrungs-Wahrheiten, oder mit andern Stellen der Bibel selbst, mit Einem Wort, was nicht allgemein faßlich und verständlich ist, — nichts übrig, als diese Alternative:

„entweder sich einem unfehlbaren Richter in Glaubenssachen, „der allein über den Sinn zweifelhafter „Worte und Sätze zu entscheiden berechtigt „ist, zu unterwerfen:“ oder

„allen, die darin mit uns überein„stimmen, daß sie sich zur Religion „Christi halten, und keinen un„fehlbaren Richter in Sachen des „Glaubens über sich erkennen, „das Recht nach ihrer eigenen Überzeugung „zu glauben, oder (welches einerley ist,) „das Recht, sich über alles dunkle und un„begreifliche der Religion diejenige Vor„stellungsart zu machen, die ihnen die

„richtigste scheint, (wie verschieden sie „auch von der unsrigen seyn mag) einzuge„stehen, sie dieser Verschiedenheit „ungeachtet für unsre Brüder zu er„kennen, und, durch diese dem Geist Chri„sti höchstgemäße Sinnesart, allen ge„hässigen Zänkereyen, Verketzerungen, und „Verfolgungen, sammt allem in der bürger„lichen und christlichen Gesellschaft daraus „entstehenden Unheil, auf einmal und auf „ewig ein Ende zu machen."

Wollen wir die erste Parthey ergreifen, so sehe ich dann keine neue Alternative mehr. Dann bleibt uns nichts übrig, als gerades Weges uns zu den Füßen des dreymal gesegneten Vaters in dem dreyfach gekrönten Heiligthum zu werfen, uns mit unsrer guten alten Mutter, der Heiligen Römisch-Katholischen Kirche, aussöhnen zu lassen, und zu glauben, was sie uns zu glauben befiehlt, wie übel sich

auch unsre arme murrende Vernunft an der Kette dieses blinden Glaubens und leidenden Gehorsams, befinden mag.

Oder, welchem Doctor der Theologie aus unserm eigenen Mittel sollten wir das Recht zugestehen, uns vorzuschreiben was und wie wir glauben sollen? Die Linie auszustecken, über die wir im Forschen nach Wahrheit, im Streben nach Licht, im Versuch, unsern Verstand von verworrenen, materiellen, unschicklichen und mit den ersten Grundwahrheiten der Vernunft unverträglichen Vorstellungsarten in Sachen der Religion, zu reinigen, nicht hinaus gehen dürften? Wer darf so dreiste seyn, seinen Verstand, seine Einsichten nicht nur zum Maasstabe, sondern sogar zur Regel und zum Gesetz aller übrigen zu machen? Und wenn es vor zwey oder dreyhun-

dert Jahren erlaubt war, sich in Glaubenssachen gegen Autorität und Machtsprüche, gegen Pabst, Kirchenlehrer und Concilien aufzulehnen: seit wenn ist es unerlaubt worden, eben dasselbe gegen die Autorität und Machtsprüche einer noch so großen Anzahl Protestantischer Kirchenlehrer zu thun, die (meines Wissens) kein ächteres Creditiv ihrer Unfehlbarkeit, als die hochheilige Synode zu Trident, aufzuweisen haben?

Durften unsre Vorfahren prüfen und das Bessere (d. i. was ihrer damaligen Einsicht und innern Überzeugung nach, das Bessere war) behalten: warum nicht auch Wir? Warum sollen wir nicht fortsetzen dürfen, was sie nur anfangen, nicht vollenden konnten? Was, vermöge der Natur der Sache, nie vollendet werden kann? Wer gab ihnen ein Recht, die Vernunft ihrer Nachkommen

zu fesseln? ihren Glauben in Formulare zu zwingen? ihnen Vorstellungsarten aufzudringen, die mit den Einsichten und Kenntnissen, welche ihnen das Wachsthum aller Wissenschaften nach und nach verschaft hat, unverträglich sind? mit Einem Worte, über ihren Verstand zu herrschen und ihr Gewissen zu tyrannisieren?

XXXIV.

„Das wollen wir nicht,“ (sagen die Verfechter der Formulare und althergebrachten Glaubens-Reglements) „es steht bey euch zu glauben „was ihr könnt: nur geht von uns aus, ver„laßt Amt, Einkommen, Haus, Hof und „Vaterland, entsagt eurer ganzen bürger„lichen Existenz, sucht euch in den Sand„wüsten von Afrika, oder in den noch un„bewohnten Inseln des Südmeers einen „Ort aus, wo ihr unangefochten philoso-

„phieren, glauben und hungern könnt, so
„viel euch beliebt: nur verlangt nicht, daß
„wir euch für Brüder und Mitchri-
„sten erkennen, und die bürgerlichen
„Vortheile, zu denen uns unsere Termi-
„nologien und Formulare berechtigen, mit
„euch theilen, so lange ihr selbst gesteht,
„daß ihr, als Dissidenten, nicht dazu be-
„rechtigt seyd.“

XXXV.

Ich habe dem Protestanten, der so zu reden, oder doch zu handeln fähig ist als ob er so dächte, keine Antwort zu geben.

Aber ich frage jeden unbefangenen, ehrlichen Mann, ob eine solche Art mit denen zu verfahren, die über dunkle und geheimnißvolle Glaubenspuncte anders denken als

gewisse Doctoren des 16ten und 17ten Jahrhunderts, oder als die Nicänische oder irgend eine andere Kirchenversammlung, ob eine solche Art zu verfahren dem Geiste des Protestantismus gemäß sey?

Unsere Vorfahren konnten zu der Zeit, da sie die Fesseln des blinden Glaubens und Gehorsams abschüttelten, durch politische Verhältnisse und Erfordernisse der Zeit genöthigt seyn, von ihrem Glauben öffentlich Rechenschaft zu geben: aber weder sie noch irgend eine menschliche Gewalt konnte berechtigt seyn, eine solche Confession zu einer absoluten Glaubensregel für ihre noch ungebornen Nachkommen zu machen. Das Recht selbst zu denken, selbst zu untersuchen, ihrer eigenen Überzeugung zu folgen, dessen sie sich bedienten weil

sie es hatten, haben auch ihre Kinder.

Ich sage noch mehr; weder die allererste christliche Gemeine noch irgend eine folgende, hatte ein Recht, konnte ein Recht haben, durch die Majorität zu bestimmen, wie ihre Mitchristen die dunkeln und verschiedener Deutung fähigen Stellen der Reden Christi und der Schriften seiner Apostel zu verstehen hätten, oder Formeln fest zu setzen, wie sie sich über irgend einen Artikel, der nicht von einer einleuchtenden Deutlichkeit ist, auszudrücken schuldig wären. Christus selbst hat kein Glaubensformular festgesezt. Auch das Apostolisch genannte Symbolum ist, seines respectabeln Alters ungeachtet, bekanntermaßen, kein Werk der Apostel.

Wenn also die immer zunehmende Menge der Bekenner des christlichen Glaubens es nöthig machte, die wesentlichen Puncte, worin sie alle übereinstimmten, in einen kurzen und faßlichen Lehrbegriff zu bringen, der zum Unterricht der Jugend dienen konnte: so mußte doch wenigstens die Vorstellungsart über einen jeden Artikel, der seiner Beschaffenheit nach verschiedene Vorstellungsarten zuläßt, frey bleiben; — oder man müßte (gegen alle Vernunft und gegen alles, was in der Lehre Christi allgemein verständlich ist) behaupten wollen: „die christliche „Religion könne ohne Gewissens„zwang und willkührliche Herr„schaft über den menschlichen Ver„stand nicht bestehen;" — eine abscheuliche Behauptung, deren niemand fähig seyn kann, in dessen Seele jemals auch nur eine leise Ahnung von dem, was der Sinn und Geist Christi war, gekommen ist.

Die Gemeine hatte also nie ein Recht über Vorstellungsarten zu entscheiden, — das was in der Schrift unbestimmt und problematisch ist, zu bestimmen, — noch in streitigen Fällen einer von den verschiedenen Meynungen eine ausschließliche Sanction zu geben: so wie die Lehrer nie berechtigt waren, ihre besondern Meynungen und Vorstellungsarten für die einzig wahren auszugeben und zu Glaubensartikeln zu machen.

Es ist Unsinn unerklärbare Dinge erklären, unerweisliche Dinge beweisen zu wollen: aber es ist Unsinn und Frevel zugleich, in einem solchen Falle seine Erklärung, seinen Beweis, andern als Wahrheit aufzudringen. Den Vorstehern der Gemeinen, oder vielmehr der Obrigkeit, kam es zu, solchen Freveln in Zeiten auf eine schickliche Art zu

steuern: aber nie und nimmermehr waren sie berechtigt, oder können sie jemals berechtigt seyn, irgend eine Meynung, die den Grundgesetzen der Vernunft und den beyden Haupt- und Grundartikeln der wahren Religion, welche die Religion Christi selbst war, nicht offenbar widerspricht, unter verhaßten Benennungen zu einem Verbrechen zu machen, und als ein solches zu bestrafen.

Daß einst eine Zeit war, wo man diese so sonnenklare Wahrheiten mißkannte — daß Leute mit solchen Köpfen und Herzen, wie der Bischoff Alexander von Alexandria und sein getreuer Waffenträger Athanasius, und ihres gleichen, nach andern Grundsätzen zu Werke gingen, — daß die Arianer um kein Haar besser waren als ihre Gegner, und, sobald sie den Meister spielten, mit den nunmehrigen hetero-

doxen Orthodoxen eben so ungerecht, unmenschlich und unchristlich verfuhren, als die Alexandrianer und Athanasianer, wenn die Mehrheit der Stimmen und der Schutz der weltlichen Macht, oder ihre Intriguen und Gewaltthätigkeiten sie zu den Rechtgläubigen machten, mit ihnen — daß Constantin, zur Schmach des christlichen Nahmens der Große genannt, seine Pflichten und seine Rechte so wenig kannte, diese heillosen Händel, anstatt sie in der Geburt zu ersticken, durch die Art, wie er sich dabey benahm, zu unterhalten, und selbst in die Flamme zu blasen: — alles dies, mit allen den Greueln, die aus diesen und ähnlichen die Menschheit schändenden Streitigkeiten, und aus dem sinnlosen Betragen der Regenten dabey, entstanden — was geht es uns Protestanten im achtzehnten Jahrhundert an? Und was anders als ein dem Menschengeschlechte gehässiger Dämon

könnte uns noch jetzt — bey so unendlich veränderten Umständen — in einer Zeit, die an Erleuchtung und selbst an Sittlichkeit so viel vor den Zeiten der Constantine und Theodosiusse voraus hat, anstiften, diese Greuel wieder erneuern zu wollen?

XXXVI.

Wohl dem Lande, in welchem Aufklärung und Glaubensfreyheit gleichen Schritt mit einander halten, und, wo nicht Alle — doch wenigstens diejenigen, die den übrigen zu Lehrern und Regenten gesezt sind, sich überzeugt haben:

„daß Religion eine Angelegenheit des „Herzens nicht des Kopfes ist; —

„daß sie nicht darin besteht, daß wir über „das göttliche Wesen grübeln und disputieren,

„sondern daß wir uns bestreben den Willen
„Gottes zu thun;

„daß (nach dem klaren Ausspruch Christi
„und seines Lieblingsjüngers) reine
„und thätige Liebe der Menschen, die
„wir sehen, das untrüglichste Kennzeichen
„unserer Liebe zu Gott, den wir nicht
„sehen, ist, und daß wir unsern Glauben
„nicht durch Bekenntnisse und Formu-
„lare, sondern durch unsere Werke zu zei-
„gen angewiesen sind; —

„daß Gott an unserm albernen Geschwätze
„was er sey oder nicht sey, an unserm kin-
„dischen Lallen über sein Wesen, seine Eigen-
„schaften, seine Wirkungen, seine Ökono-
„mie, seine Absichten, und was er wolle
„oder nicht wolle, könne oder nicht könne
„u. s. w. in der heiligen Schrift nirgend
„sein Wohlgefallen bezeugt, hingegen auf

„alle mögliche Art erklärt hat: wer fromm „sey und recht thue, der sey Ihm angenehm; „und

„daß, mit Einem Worte, nicht Überein„stimmung in religiösen Meynungen und For„meln — sondern thätiger Glaube an Gott „und den von ihm zu den wohlthätigsten „Zwecken auf die Welt gesandten Christus, „thätige Liebe der Menschheit und lebendige „Hofnung eines bessern Lebens für diejenigen, „die sich dessen in dem gegenwärtigen fähig „machen, — der wahre Vereinigungs„punct der Christen, und jene Ge„sinnungen in diesen zu bewirken das „Ziel desjenigen seyn müsse, der des ehrwür„digen Nahmens eines Lehrers der unver„fälschten Christus-Religion würdig seyn „will."

XXXVII.

Da die Anwendung meiner bisherigen Betrachtungen auf unsre gegenwärtige Zeit sehr leicht zu machen ist, so überlasse ich sie dem eigenen Nachdenken meiner Leser, und setze, zu Vermeidung alles möglichen Mißverstandes, nur noch dieses hinzu.

Meine Meynung ist keinesweges, irgend einem protestantischen Regenten zu rathen, daß er, durch ein öffentliches Proclama alle Arten und Unterarten von Arianern, halben und ganzen Pelagianern, Eutychianern, Nestorianern, Manichäern, Gnostikern, mit allen andern Anern, Äern und Isten, die es vom J. C. 34 an, bis auf dieses 1789ste, in der lieben Christenheit gegeben hat, in seine Staaten einladen, ihnen Kirchen erbauen und Lehrer besolden, und

sich recht herzlich angelegen seyn lassen solle, die möglichste Verschiedenheit in Religionsmeynungen unter seinem Volke zu veranlassen und sorgfältig zu unterhalten.

Mein unmaßgeblicher Rath — wenn ich einen zu geben hätte — würde bloß dahin gehen:

1) Gelehrten und helldenkenden Männern, besonders unter denen die zum Lehramte öffentlich berufen sind, eine durch keine willkührliche, oder alte nicht mehr passende Gesetze eingeschränkte Freyheit zu lassen, die Religionslehren ihrer Einsicht und Überzeugung gemäß, vorzutragen;

2) die Application aller und jeder bereits erfundenen Ketzernahmen auf irgend einen Jeztlebenden und die

Erfindung neuer Ketzernahmen öffentlich bey schwerer Strafe *) zu verbieten;

3) nicht zu erlauben, daß irgend ein sogenannter Ketzer der vergangenen Zeiten, wegen seiner Abweichung von dem, was in Kirchenversammlungen als die wahre Lehre über die geheimnißvollen und unerklärbaren Artikel des christlichen Glaubens festgesezt worden, auf Lehrstühlen oder in Schriften als ein Feind Gottes und Jesu Christi tractirt, oder mit an-

*) Z. B. des Schiffziehens; nur wollte ich, im Nahmen der Menschlichkeit, bitten, einige Sorge dafür zu tragen, daß die armen Leute besser genährt würden, und ein etwas bequemeres Dach und Fach bekämen, als die unglücklichen Schiffzieher an der Donau.

dern verhaßten Benennungen belegt werde, die in dem christlichen Volke die Meynung erwecken müssen, als ob es Sünde und Verbrechen sey, sich in Religionssachen zu irren, oder anders zu denken als wir;

4) zu verordnen, daß man von den mehr besagten geheimnißvollen und über alle Vernunft gehenden Glaubensartikeln nie anders als in Worten der Schrift rede, sich aller Erklärung und spitzfündigen Speculationen über diese Dinge enthalte, und sie überhaupt nur in so fern, als sie dem moralischen Zwecke der Religion förderlich seyn können, vortrage;

5) sich in die gelehrten Streitigkeiten, die über speculative Sätze, Auslegung dieser oder jener Schriftstellen u. s. w. entstehen mögen, nicht einzumischen, keine öffentliche

Parthey darin zu nehmen, und nur dahin zu sehen, daß die Herren Disputanten nicht aus den Schranken der christlichen Liebe und der — allgemeinen Wohlanständigkeit hinausgerathen, und aus einer bescheidenen Erörterung kein Stiergefechte werde;

6) dafür zu sorgen, daß der öffentliche Religionsunterricht in Schulen und Kirchen von allen Überbleibseln der alten Barbarey gereinigt, und in allem dem großen Endzweck der innerlichen moralischen Besserung der Menschen (welcher offenbar der Zweck Jesu war) gemäß eingerichtet werde. —

Ausserdem würde ich mir die Freyheit nehmen, sie, wo möglich, zu überzeugen: daß unter den Lehrern diejenigen, die einen großen Eifer für die Sache Gottes,

eine besondere Frömmigkeit, und eine eigene, aus allem, was in der Bibel am unverständlichsten ist, zusammengesezte Sprache affectieren, immer gegen Aufklärung und Aufklärer grißgramen, über die Gefahr des christlichen Zions und den Verfall der reinen Lehre stönen, und den weltlichen Arm gegen die vermeyntlichen Wölfe, die dem Schafstall Christi drohen sollen, auffordern — entweder übelorganisierte Köpfe, — oder arme kranke Leute sind, die mit ihrem Arzt von der Sache sprechen sollten, — oder zu einer Gattung gehören, die ein andrer, der nicht so höflich wäre als ich, Heuchler, Pharisäer, Baalspriester und Tartüffen nennen würde, Leute, die, wenn sie vor 1755 Jahren die Ehre gehabt hätten im hochwürdigen Synedrium zu Jerusalem zu sitzen, aus wirklichem oder affectiertem Eifer für die Sache Gottes, das Kreuzige ihn! über den unschuldig-

sten und besten der Menschen, aber den erklärtesten Gegner aller Gleißnerey, vermuthlich so laut als Caiphas und Klopstocks Philo geschrieen haben würden. Vor dieser Art Menschen würde ich den Fürsten rathen, sich wohl in Acht zu nehmen; und halte mich übrigens versichert, daß auf dem angerathenen Wege am Ende mehr Übereinstimmung des Glaubens herauskommen werde, als auf demjenigen, den einige Zeloten so gern eingeschlagen wissen möchten.

XXXVIII.

Und nun — nur noch ein paar wohlgemeynte Worte an die Philosophen, für deren Freyheit ich bisher so laut gesprochen habe.

Anstatt die Philosophie mit Cicero als die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge zu definieren, möchte ich sie lieber die Wissenschaft aller Begriffe nennen, welche sich die Menschen von natürlichen und göttlichen Dingen machen können, und die Kritik aller Begriffe, die sie sich von jeher wirklich davon gemacht haben.

Ich kann mich unmöglich an Gott oder Christus, oder an der Unsterblichkeit der Seele, oder an Himmel und Hölle, an den guten und bösen Geistern, an Sonne und Mond, noch am Mann im Mond (wenn einer ist) versündigen, wenn ich die Vorstellungen, Meynungen, Einbildungen, die sich diese oder jene Menschenkinder von ihnen gemacht haben, auf die philosophische Capelle bringe, und

nach den Gesetzen des vernünftigen Denkens untersuche, was davon wahr oder falsch seyn, was in die Luft verfliegen, oder als Schaum und Schlacken oben schwimmen, oder als caput mortuum zu Boden sinken möchte.

Es bleibt also ewig dabey: Nichts in der Welt ist so heilig, daß es sich dem Richterstuhl der Vernunft entziehen, daß es nicht von der Philosophie untersucht und auf die Probe gebracht werden dürfte: denn es sind nicht die Sachen, sondern die Begriffe und Meynungen der Menschen von den Sachen, die wir in Untersuchung nehmen.

Aber, liebe Herren und Freunde, wiewohl wir in gewissem Sinne alles dürfen, so frommet doch nicht alles.

Halt Maas in allem, denn in allem giebts
ein Mittel, dessen Linie, was recht ist,
bezeichnet; dies- und jenseits wird gefehlt!

sagt unser Horaz. Ein weiser Mann untersagt sich alle Speculationen, die zu nichts helfen, aber wohl zufälliger Weise viel schaden können.

In einem christlichen Staate die Frage: ob ein Gott sey? aufwerfen, oder welches auf eins hinausläuft, von dem Daseyn Gottes als einem philosophischen Problem sprechen, weil die Beweise desselben keine mathematische oder apodiktische Demonstrationen sind, ist etwas eben so weises, als wenn einer zu Rom die Frage: was ist der Pabst? aufwerfen, oder zu Frankfurt

am Mayn öffentlich disputieren wollte: ob es nicht besser wäre, die kayserliche Würde eingehen zu lassen?

Der Glaube an Gott, nicht nur als an die erste Grundursache aller Dinge, sondern auch als unumschränkten und höchsten Gesetzgeber, Regenten und Richter der Menschen, macht, nebst dem Glauben an einen künftigen Zustand nach dem Tode, die ersten Grundartikel der Religion aus. Diesen Glauben auf alle mögliche Weise zu bekräftigen und zu unterstützen ist eines der würdigsten und nützlichsten Geschäfte der Philosophie, ist, in Rücksicht der Unentbehrlichkeit desselben, sogar Pflicht: ihn anzufechten und durch alle Arten von Zweifeln und Scheingründen in den Gemüthern der Menschen wankend zu machen oder gar umzustoßen, kann nicht nur zu gar nichts helfen, sondern ist im Grunde um nichts besser, als

ein öffentlicher Angriff auf die Grundverfassung des Staats, wovon die Religion einen wesentlichen Theil ausmacht, und auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Stütze sie ist.

XXXIX.

Ich trage also kein Bedenken, meinem unmaßgeblichen Rath an den König oder Fürsten, der mich (wider alles Vermuthen) nach 50 Jahren etwa über diese Dinge um Rath fragen sollte, noch diesen Artikel hinzuzusetzen:

Daß das ungereimte und ärgerliche Disputieren gegen das Daseyn Gottes oder gegen die angenommenen Beweise desselben, außer wenn man keine bessern zu ge-

ben hat, ingleichen das öffentliche Bestreiten der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, — für ein Attentat gegen die Menschheit und gegen die bürgerliche Gesellschaft erklärt, und durch ein ausdrückliches Strafgesetz verboten werden sollte.

Die Philosophie hat nützlichere Dinge zu thun, als die Schärfe ihrer Werkzeuge an den Grundpfeilern der moralischen Ordnung, und an dem, was zu allen Zeiten der Trost und die Hofnung der besten Menschen gewesen ist, zu probieren; und der Philosoph ist kaum dieses Nahmens werth, der nicht bedenkt, daß gegen einen Menschen, der der Religion ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, zehntausend sind, die, wofern

sie auch ihren **edelsten Zweck** an ihnen verfehlt, doch ohne den **Zaum**, den sie ihnen anlegt, **schlimmer**, und ohne die **Hofnung**, so sie ihnen giebt, **unglücklicher** seyn würden, als sie sind.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophieren

Leipzig 1789

Coburg, Landesbibliothek -- B II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916343-4